neue musik information

EUROPA ROCK ZEITUNG

4/90 2. JUNIAUSGABE 1,50

TAUSEND TONNEN OBST ■ NICK CAVE IN PARIS ■ BEVIS FROND ■ MIDNIGHT OIL

MONEY

MARTIN SCHREIER (Stern Meißen)

Es wäre mir persönlich natürlich lieber gewesen, wenn die Vereinigung mittelfristiger, ruhiger gegangen wäre. Andererseits habe ich vollstes Verständnis, daß die Mehrheit im Lande, was auch an den Wahlen ablesbar war, eine schnelle Einheit will. Unsere Resolution vom September vergangenen Jahres zielte auf einen eigenständigen demokratischen Weg, hatte sich bewußt links eingeordnet. Hätte man das realisieren können, wäre es mir am liebsten gewesen. Damit bin ich auf einem Nenner mit den Bürgerbewegungen. Als Demokrat will ich aber die mehrheitliche Entscheidung des Volkes respektieren. Alle Strukturen, die jetzt auf uns zukommen, sind meiner Meinung nach zutiefst demokratisch, wenn sie für uns auch Neuland darstellen. Bei mir persönlich ist es so, daß ich schon eine ganze Weile gemischt tätig war, also künstlerisch und unternehmerisch. Unter den jetzigen und kommenden Umständen sehe ich für beide Seiten bessere Möglichkeiten. Wenn man gut arbeitet und gute Ideen hat, dann sind die Ergebnisse der Arbeit sofort besser sichtbar. Als Beispiel: Sieben erfolgreiche LP der Vergangenheit hätten unter den jetzigen Bedingungen ideell und materiell ein ganz anderes Niveau zur Folge gehabt. Ich sehe die Zukunft positiv. Es geht um Produktionsarbeit im Studio und professionellen Verleih (den wir schon immer gemacht haben).
Im gesamten professionellen Bereich bin ich gegen Subventionen. Aber Talente und Randerscheinungen, die kein Popularitätspotential haben, müssen gefördert werden.

Jawohl – das Thema Nr. 0 ist in aller Munde. Die einen waren in ihrem Selbstverständnis schon immer Musiker und Unternehmer zugleich – die anderen verweigerten den Run auf Sparkassen und Banken, inszenierten ein freudloses Feuer. Cash as Cash can. nmi befragte DDR-Rockmenschen zu den neuen Dimensionen des allgemeinen Äquivalents der Allmutter Bundesbank.

EUGEN BALANSKAT (ehem. Skeptiker)

Vor der Währungsunion ging das alles noch sehr gut, da konntest du noch von der Hand in den Mund leben, aber es ging halt, sowohl als Amateur wie auch als kleiner Profi. Und jetzt nach dieser Währungsscheiße, da hört das natürlich auf. Früher brauchtest du kaum Kohle, um das Lebensnotwendigste zu bestreiten. Und so konntest du eben als Musiker mit einem Minimum an Geld einigermaßen leben. Jetzt wird dir dieses Lebensminimum so hoch gehängt, das wird schlicht und ergreifend scheußlich. Da werden sicher die meisten Musiker jobben dürfen, wie es drüben auch üblich ist. Und das ist schon eine dramatische Situation. Gut, wenn die unkreativen Kacker aus dem dicken Profilager mal was anderes machen müssen, hab ich eigentlich nichts dagegen, im Gegenteil. Aber grade dieser kreativen Szene, die sich mit einem Minimum an Einnahmen auch begnügen k o n n t e , der wird das in dieser Form nicht mehr möglich sein.
Früher hat uns die Politik diktiert, und jetzt macht's das Kapital, und das ist rundrum dieselbe Scheiße.

ANDRÉ GREINER-POL (Freygang)

Am 30. 6. wollen wir eine Party machen, da werde ich mein ganzes Geld, mein Ostgeld, auf einen Haufen legen und werde es anzünden. Und die anderen werde ich auch dazu aufstacheln – aus Sarkasmus, weißt du. Es wird sich einiges ändern, einige Bands werden kaputtgehen, weil sie einfach nicht mehr auftreten können und keiner mehr bezahlen wird. Das heißt, es geht kulturell für einige Zeit den Bach runter. Ein paar Läden werden sich vielleicht in Berlin halten, z. B. unsere Projekte. Weil sie attraktiv sind für Leute, die irgend etwas Besonderes sehen wollen. Aber die DDR-Kulturbauten, wie der Palast der Republik, die sie hier so hingeprotzt haben, das geht doch alles kaputt. Da können sie eine Hühnerfarm draus machen. Ich persönlich sehe keine Vorteile, wenn die DM kommt. Ich hab meinen Wolga, der fährt noch und den behalte ich auch. Ich identifiziere mich mit Ostberlin, mit meinem Kietz hier so und den Spielstätten, die ich über Jahrzehnte kennengelernt habe, mit den Typen, die gestanden haben die ganze Zeit über.
Wir werden einen schönen Technikgewinn haben, schnelle Autos und gestyltere Straßen und Camel- und Marlboro-Schilder überall – und der Verlust wird sein die Menschlichkeit, der soziale Zusammenhalt, weil jeder jetzt versuchen wird, ellenbogenmäßig mit dem Arsch an die Wand zu kommen. Der ganze Trubel mit den Banken, das finde ich so peinlich, also ich stell mich da nicht an. Ich scheiß drauf, echt.

TAMARA DANZ (Silly)

K o h l e ist zur persönlichen Bedürfnisbefriedigung da. Unser persönliches Bedürfnis ist das Musikmachen. Um Musik machen zu können, braucht man auch Kohle. Je höher man hinaus will, desto mehr braucht man von diesem Rohstoff. Je mehr wir uns aus Geldangelegenheiten raushalten, desto gnadenloser wer-

That's What I Want

MELODY MAKER

Titelstory vom 26. Mai war ein Gespräch, das Ted Mico mit den Breeders führte. Die Breeders (Rezension S. 8) sind drei Damen, Kim Deal, Bassistin der Pixies, Tanya Donelly von den Throwing Muses und „Jo" Josephine Wiggs von The Perfect Disaster. Wie ist das nun mit dem Namen der neuen Band? „Die Züchter/innen" wäre laut Wörterbuch vertretbar, nicht im Sinne von Züchtigung wohlverstandenermaßen, sondern eben in dem der Beaufsichtigung gezielter Nachkommenschaft. MELODY MAKER schafft Klarheit mit der entsprechend gezielten Frage. Gemeint ist eher das Bild des fortpflanzenden Brütens. Kim sagt, das Wort stamme von der abwertenden Bezeichnung seitens Homosexueller für Heteros her. „So etwa wie ‚Iiih, die brüten ja!', im Sinne von etwas (über)Reifem, etwas, das riecht. So war das gemeint. Das könnte aber auch die Haltung von Männern gegenüber Frauen bezeichnen oder die von Frauen über sich selbst."

Die Breeders stehen mit ihrer ersten Platte genaugenommen schon in ihrer zweiten Besetzung da. Line-up Nummer eins waren musikalische Fingerübungen von Kim Deal zusammen mit ihrer eineiigen Zwillingsschwester Kelly Mitte der 80er Jahre. Die aktuelle Besetzung läßt sich auf die Bekanntschaft von Kim und Tanya zurückführen, deren Bands beide beim Label 4AD unter Vertrag stehen. Ein gemeinsam durchgezogener alkoholischer Exzess in einer Bar in Boston soll für beide Damen Basis des Entschlusses zu einer gemeinsamen musikalischen Unternehmung gewesen sein. Die Bekanntschaft mit Jo läßt sich auf das Jahr 1988 zurückverfolgen, als The Perfect Disaster in London im Vorprogramm der Pixies auftraten. Spätestens seit den Zeiten der Ronettes, der Shirelles oder der Andrew Sisters gar sind „female groups" ein fester Bestandteil der Musik-Szene. Steht hinter dem Breeders-Konzept die bewußte Absicht, eine weitere „all-girls band" zu starten?

Kim: „Mir gefiel die Idee schon. So etwa wie The Bangles oder The Bangles From Hell. Ich arbeite (bei den Pixies) mit drei Männern, und ich fand es immer toll, daß die Muses drei Mädels hatten, und ich wollte einfach mal sehen, wie das ist. Frauen müssen heute wirklich nicht mehr die Nummern mit Parfüm und Ausschnitt und so durchziehen. Wenn sie ein bißchen Grips haben oder Baß spielen können, dann ist das schon okay, aber Schlagzeug oder Lead-Gitarre zu spielen, das schickt sich halt immer noch nicht, weil die eben als die wichtigen Instrumente angesehen werden."

Und Tanya ergänzt: „Mit der Haltung: ‚Ah, blond ist sie, dann kann sie auch nicht spielen', werd' ich schon irgendwie fertig. Aber was ich nicht ausstehen kann, ist die Überraschung in den Gesichtern der Leute, wenn sie merken, ich kann es wirklich."

Im Januar dieses Jahres zogen sich die drei Damen mit dem bislang unbekannten Schlagzeuger Shannon Doughton (genannt „Brit") in Edinburgh ins Studio zurück, um dort nach dreiwöchiger Probiererei 14 Titel aufzunehmen. „Pod" eben.

Kurze Frage zum Gehalt der Stücke auf „Pod" – in „Open" geht es um erotische Träume des Schlagzeugers bezüglich seiner Cousine, „Glorius" beschreibt Erinnerungen eines jungen Menschen an zärtliche Kindheitstage mit der Tante, „Iris" soll – so Tanya – eine wilde Nacht in Kims Erfahrung besingen, in „Doe" geht es um eine Drogen-Überdosis, die Assoziationen beim Beatles-Remake „Happyness Is A Warm Gun" sind offen, „Hellbound" handelt von einer Abtreibung, „Fortunately Gone" erzählt die Geschichte eines Mädchens, deren Liebe (Eifersucht?) sie auch nach ihrem Tode noch über den Mann ihrer Wahl wachen läßt, „Oh" analysiert die Situation des Zertreten-Werdens aus der Sicht eines Käfers, bei „Only in 3 s" geht es um die Vision eines Zusammenlebens zu dritt, und „Limehouse" schließlich beinhaltet die Schilderung einer Opium-Höhle. „Mein Gott, die meisten Lieder sind ganz schön unanständig", sagt Kim, die sie geschrieben hat.

Jo ist ja schon bei Disaster ausgestiegen. Bedeutet die Gründung der Breeders auch den Rückzug von Tanya und Kim von den Muses oder den Pixies? Da wird heftig dementiert! Die Freiheit, eigenes auszuprobieren, steht im Vordergrund. Tanya: „Bei den Muses ist es wie in einer toleranten, offenen Ehe . . . und selbst wenn Kim von den Pixies wegginge, ich würde doch noch beide Bands weiter betreiben wollen. Aber ich würde auch nicht zulassen, daß die Breeders ohne mich spielen."

MUSICIAN

Über Programmierer schreibt Jon Young unter der Headline „Killer B's hit N. Y." Jeder liest oder registriert unterschwellig das Wort auf dem Plattencover. Was bedeutet das schon; in einer Zeit, wo im Bereich von Gott über den Leibkoch, verhaßte Ex-Sportlehrer, Mammie, Ihr da draußen und anderem Schwachsinn jeder seine Credits erhält. Programmierer. Das klingt wie verhinderte Statistiker, die im Rock eine Nische fanden. Technokraten der Kreativität. Ein akzeptierter Widerspruch in sich. Jeff Bova (mit einem Ph. D. versehen) und Jim Bralower gehören in diese Berufssparte. Ersterer ist verantwortlich für Synthesizer, während der andere Linn- und anderem Drum-Gerät die Richtung der Takte einplant. „Mit Cyndi Laupers TRUE COLORS-LP gelang den Leuten die Entdeckung, daß (wenn sie Jimmy und mich in den gleichen Raum zur gleichen Zeit stecken), die Sache ein gewaltiges Stück vorankommt." So Dr. Bova. „Wir jammten Teile regelrecht aus unseren Ideen heraus, so daß diese Spontanität in die Maschinen eingebaut werden konnte. Wir haben wohl unsere Instrumente all die Jahre nicht mehr angerührt, aber beim Hantieren an den Knöpfen wissen wir, worum es geht." Im US-Aufnahmegeschäft werden die Kämpfe am Mischpult ausgetragen. Macht es deine LP in die Hot 100, bist du weiterhin am Regler. Kommt sie unter die heißen 10, bist du Top. Bralower und Bova werden als die „Killer B's" gehandelt. Ihre Credits reichen von Chic und Madonna bis zu Paul McCartney und Jeff Beck. In der heutigen High-Tech-Studiowelt werden die einzelnen Parts Stück für Stück aufgenommen, jeder Instrumentalist für sich. Was zum Resultat führt, daß ein Großteil der Musik steril wie aus dem Operationssaal klingt. Die beiden lassen sich den Basistrack vorlegen. Und von dem Augenblick an arbeiten sie als Tandem. Percussion, Keyboard, Bass-Sektionen werden aufgenommen und sofort zusammengemischt. So erklärt Bralower: „Wenn die Produzenten und Performer Jeff und mich zusammenarbeiten hören, bekommen sie ein besseres Gefühl dafür, wie ihre Platte klingen kann. Außerdem fixieren sie ihre Aufmerksamkeit nicht so sehr auf Details." Zu seinen ersten Jobs zählte die Arbeit an Kurtis Blows 1980er Hit „The Breaks". „Ursprünglich", so erinnert er sich, „war ein Großteil des Rap-Zeugs von Chic geklaut, weil es dieses James-Brown-Gefühl besaß. Für mich war es, als ob ich im R&B-Sektor arbeitete. Das lehrte mich eine Menge über die Grooves." Vermutlich ist es genau das. Dieses schwarze Gefühl. In einer Zeit, wo Perfektionisten nach der absoluten Aufnahme jagen. Indem sie Songs vorher mikroskopieren, zerbrechen in Splitter nichthörbarer Sequenzen. Doch sieben oder zehn Minuten den gleichen Groove im Studio zu spielen, ist Drill. Als 1982 die Linn-Drum auf dem Markt erschien, kaufte Bralower für seine letzten (Die übliche Story: d. A.) 3000 Dollar diese Wundermaschine. Aus dem Drill erwuchs die Möglichkeit des durch die Technik erzauberten Timings. Mit dem Wissen um seine neu erworbenen Möglichkeiten hing er in der Power Station rum. Als Nile Rodgers die Hilfe einer Linn-Maschine benötigte, rief sein Ingenieur Jason Corsaro nach Bralower. Das war der Durchbruch. Mit Rodgers arbeiteten sie für Southside Johnny (Trash It Up), Chic (Believer) und Madonna (Like A Virgin). „Ich habe mich selbst an alten Beatles-Scheiben trainiert. Auf denen hörst du wie verrückt viele Overdubs." Dr. Bova studierte in Berkley und an Manhattans School of Music klassische Trompete. „Da schien mir aber keine große Zukunft in dem Fach. Mit so wenigen Orchestern. Dann hörte ich Kraftwerks ‚Computer Welt'. Das war's!

SPIN

**Mitunter kann es geschehen, daß amerikanische Millionärskinder, statt im Jet-Set-Circuit rumzuhängen, in der Realität bleiben. Bob Guccione ist eine solche und außerdem der Jr. des Herausgebers des Number-One-Men-Mags Penthouse. Vor sechs Jahren hatte Sohn die Nase über all die Klagen zum Niedergang des Rolling Stone als Hofberichterstattungsorgan für die Rock'n'Roll-Clique voll. Bob G. warf SPIN auf den Markt. Und schloß editorisch genau an jenem Punkt an, als dem Herausgeber-Kollegen Jann S. Wenner der linke Mut abhanden ging. Während der Stone mitunter ziemlich blasiert-selbstzufrieden berichtet, kritisiert, legt sich SPIN sarkastisch, witzig und voller Verve mit allen an, die es wert zu sein scheinen. Ob sie nun Dave Marsh, Bruce Springsteen oder Tipper Gore heißen. Im Dezember 1989, genauer: in der Silvesternacht, besuchte Bob Guccione zum ersten Mal die DDR, ließ sich von den Veränderungen erzählen. In seinem monatlichen Editorial TOP-SPIN geht er auf den Widerspruch des Applaudierens zur Neo-Freiheit in Ost-Europa durch Senatorinnen-Gattinnen und den gleichzeitigen seit Jahren immer wiederkehrenden Attacken dieser Ladies gegen die Rockmusik ein. Vergleicht dieses Verhalten mit einer „intellektuellen Syphilis". In Alexander City/Alabama stand vor kurzem ein 48 Jahre alter Mann vor Gericht. Sein „Verbrechen" bestand darin, ein Tape der 2 Live Crew verkauft zu haben. Plötzlich geriet sein Leben aus der Bahn, wurde er zum Objekt eines nationalen Experimentes. „Seine Anklage mag ein persönliches Unglück sein und die Musikindustrie – wie auch Du und ich – können sich nicht intensiv damit befassen. Doch wie ist es damit . . . Daß in Missouri der staatliche Gesetzgeber Jean Dixon die Bill 1406 in die gesetzgebende Versammlung einbringen will: Handlungen bezüglich bestimmter Darbietungen als Auslöser strafbarer Handlungen." Was sich relativ theoretisch liest, hat seine Dschungel-Schlingen im Paragraphenwirrwarr der Realität. Einerseits sollen Plattenlabels gezwungen werden, ihre Produkte in einer Art von Selbstzensur zu bewerten. Mit Stikkern auf dem Cover, die vor Texten im Spektrum zwischen Pornographie und Satanismus warnen. Was sehr häufig wohl mehr eine Frage der Definition als konkrete Fixiermöglichkeit ist. Zum anderen klagen die Labels sich damit selber an. Man stelle sich den Fall vor, ein Jugendlicher begeht Selbstmord und unter seinen Platten wird eine gefunden, auf der der Sänger das Wort „Selbstmord" benutzt, und dies ist auf dem Sticker nicht vermerkt! Sollte die Missouri-Bill zum Gesetz erhoben werden, würden fünfzehn weitere Staaten es automatisch übernehmen sowie acht andere dies beantragen. Fünf Jahre, nachdem Frank Zappa und Dee Snyder öffentlich via TV vor dem US-Senat während des „Porn-Rock-Hearings" mit Tipper Gore, Susan Baker und anderen Vertreterinnen des Parents Music Resource Centre diskutierten, diesen ignoranten, arroganten, bigotten Damen eine Wortniederlage nach der anderen beibrachten, wollen sie abermals zuschlagen. „Künstler sind das Gewissen jeder Gesellschaft. Deshalb klagte man sie in der Vergangenheit häufig an, verfolgte sie. Doch immer wieder haben sie die Wahrheit zu artikulieren gewußt. Und heute ist die Wahrheit im Ghetto brutal, ist Sexualität ein Teil unseres täglichen Lebens. Auch wenn dies die Prüderie einer zumeist weißen Mittelklasse attackiert. Was schockt, sind aber nicht die einzelnen Worte – sie werden bei Miller, Joyce oder Lawrence auch gefunden. Was schockt, sind einzelne Worte als Stimulator unserer kollektiven Schuld." Bob G. empfindet die Ironie, daß die gleichen Personen, welche der Veränderung in Europa euphorisch Beifall zollen, alles versuchen, ihre Ohren vor dem Ruf aus den Straßen Amerikas zu schützen.

SOUNDS

Die Ausgabe der britischen Rockzeitschrift Sounds vom 26. Mai läßt keinen Zweifel daran, daß für das Publikum auf der Insel Rockmusik und Fußball vielleicht einander nicht gerade bedingen, aber doch wenigstens gleich um die Ecke wohnen. In der genannten Ausgabe finden sich Erhebungen über die Lieblingsmannschaften der musizierenden Zunft wie Prognosen von Rockstars wie Fish betreffs des Abschneidens der einzelnen Teams. World-Cup-Atmosphäre ist angesagt, gekrönt durch eine Titelstory, deren Protagonisten die wahrscheinlich einzige bekennende Porno-Darstellerin mit Parlamentssitz – Cicciolina alias Ilona Staller – und die englische Band Pop Will Eat Itself sind.

Letztere beteiligten sich an der derzeitigen World Cup Begleitmusik-Schwemme mit einer temperamentgeladenen Tanznummer unter dem assoziativen Titel „Touched By The Hand Of Cicciolina". Während des Fluges nach Rom zu einem Promotion-Phototermin mit der Dame erzählte die Band SOUND-Mitarbeiter Andy Ross, daß die musikalische Idee zu diesem Stück schon seit vergangenem Sommer dagewesen sei, „aber wir wußten nicht so richtig, was wir damit anfangen sollten, weil das nicht mit dem zusammenpaßte, was die Leute von uns erwarten. Das ist schon immer unser Problem. Anscheinend machen wir immer Dinge, wo die Leute dann sagen: Hä??" Pop Will Eat Itself machte also eine Grundband-Aufnahme, die dann ewig irgendwo herumlag, bis eines Tages die Idee auftauchte, zu dieser Musik einen Text über die Cicciolina zu machen, die atemberaubende Abgeordnete des italienischen Parlaments („. . . Arbeitsbekleidung – ein paar hochhakkige Schuhe . . ."), die bei den letzten Wahlen auf der Liste der Radikalen kandidierte. Denn schließlich, so Clint Poppie von Pop Will Eat Itself, steckte in der Melodie ja ein nicht zu überhörender italienischer Gestus. „Und so kamen wir darauf, das mit der Idee des World Cups zu verbinden, denn schließlich sind wir alle Fußball-Fans."

Und was hat die – in Budapest geborene – Ilona Staller nun mit Fußball zu tun, abgesehen von der geographischen Nähe ihres Wohnsitzes und Arbeitsplatzes zum Austragungsort? Pop Will Eat Itself kamen einfach auf die Idee, eine Kampagne ins Leben zur rufen, die bewirken soll, daß die Trophäe dem Kapitän der siegreichen Mannschaft eben durch Cicciolina und nicht durch irgendein langweiliges italienisches Staatsoberhaupt überreicht wird. Und was spräche gerade für sie? „Sie hat diese wunderschöne Mischung aus Unschuld und heißer Geilheit."

IMPRESSUM nmi – neue musikinformation erscheint zweimal monatlich, veröffentlicht unter der Registriernummer 1760. **Redaktion:** Jürgen Balitzki (Chefredakteur), Peter Zocher (Inland), Tel. 2 87 93 13, Toni Steinmüller (Büro-Management), Tel. 2 87 93 11, Layout by FONT 286. **Henschel Verlag GmbH,** Oranienburger Straße 67/68, PF 114, Berlin 1040, DDR. Geschäftsführer: Kuno Mittelstädt. **Anzeigen:** DDR-Verlag Technik, Oranienburger Straße 13/14, PF 201, Berlin 1020, DDR/BRD und Ausland – Vagedes + Partner GmbH, Spadenteich 4/5, D 2000 Hamburg 1, Telefax 04 02 80 27 37. **nmi-Preis: 1,50 M/DM,** Jahresabonnement 36,– M/DM. **Bezug:** Osteuropa über Buchexport, BRD/WESTEUROPA über Henschel Leserservice PF 103245, D 2000 Hamburg 1, Tel. 0 40 23 09 92

MONEY

den wir abgezockt. Der blanke Ideenlieferant ist ein Esel, der Gold scheißt und Stroh frißt, bis am Ende nur noch Scheiße rauskommt. Ab jetzt können die edlen Exkremente für edle Dinge eingesetzt werden. Und was sie sind, darf jeder höchstpersönlich entscheiden.

Sozialistische Kulturpolitik hatte unter den Eseln Mast- und Zuchttiere. Beiden wurden gelegentlich Privilegien (wohldosiert) als Kraftfutter beigegeben. Ersteren als generöse Feierabendgeste, letzteren zum Zwecke der Umsatzsteigerung. Anderen wiederum, weil sie laut genug IA (ICH AUCH) gebrüllt haben.

Kulturelle Marktwirtschaft – der Weg zur künstlerischen Freiheit!? Aus allen Ställen hört man es IA brüllen. Die Tröge sind nach wie vor voller Stroh, nur mit dem Kraftfutter sieht es knapp aus. Was nun? Sehen wir uns um, die Boxen sind nicht mehr verriegelt – Ideen sind gefragt. Und wer sie hat (und wenn es die eigenen sind), der sollte guter Dinge sein und noch mal den Anfang lesen. In diesem Sinne: ab nach Europa mit einem dreifachen IA.

TAYMUR STRENG (Neun Tage alt)

Es ist zwar richtig, daß sich auch Musiker durch Geld über Wasser halten müssen (Lebenshaltungskosten, Equipment), aber ich bin dennoch der Meinung und würde es mir auch wünschen, wenn nicht gar fordern, daß sich jeder Musiker a) in bezug auf Geld- und Wohlstandsdenken an die eigene Nase fassen, sich selbst überprüfen sollte, und b) sollten die Musiker ihre eigene Kreativität und Phantasie spielen lassen, denn es geht ja wohl um gute neue Musik, um tragfähige Konzepte in der aktuellen Konkurrenzsituation.

Zur Frage Kultur und Deutschland: Natürlich ist es richtig, daß dieses Volk jahrelang durch Gewalt und Repressionen voneinander getrennt wurde. Dabei sind zweifellos viele soziale und sozialpsychologische Dinge entstanden, die nun aufeinandertreffen. Man muß von Mensch zu Mensch aufeinander zugehen bei dieser Kulturvereinigung. Das ist doch eine Voraussetzung, damit die Menschheit überhaupt weiterexistieren kann. Ich freue mich auf diese Auseinandersetzung, auf neue Menschen, neue Kulturkreise, nicht bloß auf neue Konsumgüter. Dabei sollte man sich bewußt machen, daß es auch andere Völker in Europa und der Welt gibt.

Die Währungsunion ist mir eigentlich egal, obwohl sie uns natürlich betreffen wird (Arbeitslosigkeit sollte man schon realistisch betrachten). Geld macht nicht glücklich, aber es beruhigt – dieses Sprichwort stimmt ja leider Gottes. Eigentlich hatte ich einen viel härteren Kurs erwartet. Obwohl in den letzten Monaten viele Menschen bei uns wie gelähmt waren, haben wir doch mit den Demos einiges erreicht. Die Währungsunion hat ja auch gute Seiten, sie bietet nämlich die Möglichkeit, dieses Stück DDR nach der wirtschaftlichen Misere am Leben zu erhalten – selbst wenn es dann nicht mehr die DDR ist.

HANS KNIPPENBERG (Possenspiel)

Wat ick davon halte, also als Geschäftsmann, weil ick als Musiker auch Geschäftsmann bin, kann ick det nur begrüßen, denn dadurch werden meine Instrumente billiger. Bloß mein Nachbar, der über mir wohnt und der links und rechts und unter mir wohnt, der wird wahrscheinlich genauso durch die Roste fallen, wie viele andere und keen Geld mehr haben. Und wenn die keen Geld mehr haben, verdien ich ooch nischt mehr. Also find icks zum Kotzen. Det is meine Meinung dazu.

GERD TACKE (Produzent)

Für mich bedeutet die Währungsunion klare Verhältnisse, d. h. Marktwirtschaft in Reinkultur. Gefahren sehe ich weniger, eigentlich nur Chancen – für mich persönlich, muß ich sagen. Was die Künstler betrifft, das kann ich nicht einschätzen. Was das Management betrifft bzw. die technische, produktionstechnische Abwicklung von Veranstaltungen, finde ich's einfach nur gut, weil das Angebot natürlich viel größer sein wird. Du wirst wissen, wen mußt du anrufen, wenn du eine PA, eine Überdachung oder ein Catering brauchst. Und die haben alle Preise. Das war in der Vergangenheit immer eine Sache von Beziehungen und Autoritäten.

Berlin hat den großen Vorteil, daß der tägliche Austausch mit Westberlin die Leute schneller umdenken läßt. Wenn du in Cottbus bist, merkst du, das ist immer noch wie früher. Es wird so sein, daß Strukturen, die sich in Berlin durchgesetzt haben, übernommen werden müssen. Damit werden kleine Pflänzchen, die im Entstehen sind, rabiater und rigoroser beiseite geschoben als in Berlin.

Die Gelder für Jugendclubs sind gestrichen, und man fängt am 2. Juli bei Null an. Da ist entscheidend, welcher Typ den Klub leitet. Wo vorher was passiert ist, wo schon eine Szene existiert, wird auch weiter was los sein. Die Aktiven mit Ideen werden sich durchsetzen. Die, die nur dieses völlig verschrobene Bild vom Westen haben, endlich nach Mallorca zu fahren, die werden auch die ersten sein, die arbeitslos sind. Ich finde das auch gut so, nicht aus Schadenfreude, sondern weil die Leute durch das Leben lernen müssen.

LARS WÜNSCHE (Veranstalter)

Die Live-Szene wird wohl ziemlich krachengehen. Die Haken der Verträge kennt noch niemand. Fakt ist: Alle Leute müssen lernen, professionell zu arbeiten. Die Kommunen müssen uns Gewähr bieten, Gelder erwirtschaften zu können. Für dieses Haus in Berlin-Adlershof bestehen, was die örtliche Unterstützung betrifft, schon noch 'n paar Chancen. Es wurde dem Rat des Stadtbezirks vom Runden Tisch mehr oder weniger bei der Stasi-Auflösung übergeben, wurde aber nie richtig übernommen. Dieses FREIE BÜRGERZENTRUM (FBZ) ist ab Juli sozusagen allen Berliner Veranstaltungsorten gleichgestellt. Sind auch wir für alle Agenturen erreichbar, z. B. per Telefax, entscheidet das bessere Angebot, wer welche Konzerte veranstaltet. Andererseits ist Berlin mit dreieinhalb Millionen Leuten so groß, daß auch zwei Konzerte einer Band an verschiedenen Plätzen möglich sind. Das Publikum muß auch erstmal einen neuen Veranstaltungsort annehmen. Das zu bewerkstelligen, wird uns hier schwerer fallen als Veranstaltern in Halle oder Leipzig, deren potentielles Publikum eben nicht einfach mit der U-Bahn nach Kreuzberg fahren kann. Verglichen mit uns, sind die Veranstalter dort in optimaler Lage. Und trotzdem passiert nichts. Es ist eine Tragödie, daß es in Leipzig kein funktionierendes Konzerthaus gibt.

„Wahnsinn, unser Hotel mußte bewacht werden, weil die Fans an Regenrinnen zu uns klettern wollten. Wir konnten uns nur einen Weg nach draußen bahnen, indem jeder bündelweise Autogrammpostkarten in die Menge warf. Unser Bus wurde von einem Fanrudel im Laufschritt verfolgt. Das war '84 in der SU. Am Dresdner Elbufer spielten wir für 12 000 Leute. Das sind Sachen, die bleiben."

Kein Pausenclown in einer Tanzbar

BERLUC-Chef zur Lage



Dietmar Ränker rückt erst am Schluß unseres Gesprächs mit den seligen Erinnerungen heraus. Lang, lang ist's her. Wie bei **STERN MEISSEN**, so auch hier bei **BERLUC** – Funkstille. Der Bandleader i. R. (vorerst!) gibt schelmisch preis, daß er auf dem Balkon ein wenig gewerkelt habe – der Titel einer berühmten Leninschen Schrift erhält eine ganz ordinäre Bedeutung: **Was tun?** *„Eins ist Fakt"*, sagt er, *„ich mache zu lange Musik und habe zu schöne Erfolge gehabt, um jetzt in irgendeiner Tanzbar den Pausenclown zu spielen!"* Das derzeitige Thema Nr. 0 in diesem verwehenden Lande beschäftigt natürlich auch Ränker, der schon zwischen kleinstädtischen Tanzmuggen und Beerdigungsfeiern gependelt hatte, bevor er 1975 **BERLUC** zur Rockkapelle aufrüstete.

„Mit der vielgelobten D-Mark werden viele merken, daß sie eins auf die Mütze kriegen. Für die Bands hier sieht es im Moment ziemlich schlecht aus. Es gibt keine aussagefähigen Partner mehr, und es gibt kein Geld mehr. **Die FDJ** *existiert nicht mehr – die hatte die Klubs, die Kulturhäuser und die großen Pfingstreffen. Also, keine Kohle mehr. Die Klubs sind verdonnert worden, selbständig zu arbeiten. Wer aber kann sich eine Band für Tausende von Mark leisten. Das ist überhaupt nicht drin, wenn du bloß eine Kapazität von 300, 400 Leuten hast. Da müßtest du einen Eintrittspreis von 20 bis 50 Mark bzw. D-Mark nehmen. Das läuft doch überhaupt nicht. Das Ding ist also von vornherein zum Tode verurteilt. Es wird also nur noch ganz wenige Bands geben, die in großen Häusern spielen, die eine große Plattenfirma hinter sich haben – Maffay, Grönemeyer, Scorpions. Und alle anderen werden bescheidene Tanzbands werden – Tingelmann & Söhne."* Dies wird sein Ding nicht sein, wissen wir. Ränker ist kein Miesepeter, kein Zyniker, in einer sächsisch-norddeutsch-berlinischen Mixtur sprudelt er seine Ansichten heraus – immer bereit aus seinem Sessel zu springen, wenn ihm eine Sache besonders wichtig erscheint. Zum Beispiel meine Unterstellung, den altgedienten Bands (bzw. deren Chefs) könne es doch gar nicht so schlecht gehen, besäßen sie doch ein profitträchtiges Equipment. Was sollen diese Anlagen noch! Es ist doch ein offenes Geheimnis: All das Zeug ist zwischen 1:5 und 1:10 gekauft worden. Was ist denn dieser ganze Mist noch wert, diese Feldschmiede? *Selbstverständlich habe ich mich gekümmert. Ich sage dir, diese PA-Firmen von Westgermanien haben einen Vorlauf, der gar nicht mehr einzuholen ist. Die haben ein wahnsinnig modernes Equipment, wo wir unrettbar verloren sind. Mit mehreren Firmen habe ich Kontakt aufgenommen. Und ich habe so das Gefühl, die wollen, daß es bei uns so bleibt. Die brauchen uns – notfalls – als Arbeitskräfte, eine echte Beteiligung ist nicht drin."*

Ränkers schlitzohrige (besser vielleicht: bodenständig-gewitzte) Offenheit, die auch der eigenen Karriere keine Schonung gewährt, gefällt mir – trotz der Distanz, die ich mit vielen Medienmenschen gegenüber **BERLUC** geteilt habe. Das Konzept galt, milde formuliert, als grobschlächtig und Ränker am Studiomikro – das waren nicht gerade Sternstunden eines Moderators. Als dann „Gradaus" in die Hitparaden marschierte – der Begriff selbst tauchte wohl Dutzende Male in Strophe und Refrain auf – war das Maß toleranter Expertenohren voll. Zur Abneigungsfront schlossen später auch Produzenten des Rundfunks auf. Jüngere **BERLUC-Produktionen** gelangten eigentlich nur deshalb ins Rundfunkarchiv, weil der clevere Privatstudio-Besitzer Schubert beim ersten Vorspiel den Namen der Band verschwiegen hat (die spontane Zustimmung war dann nicht rückgängig zu machen). Nun gut, das sind die Randglossen.

Was damals alle großen DDR-Bands mehr oder weniger geschickt taten (entweder erledigten das diverse Fanclubs oder, in Ermangelung solcher, die Musiker selbst) – nämlich die Bombardierung der Hitparaden mit Postkarten – wurde auch **BERLUC** angelastet. Ob nun so oder echt zustandegekommene – welchen Wert hatten solche Hits?

„Wir haben hier doch stets im eigenen Saft geschmort und uns eigentlich immer etwas vorgemacht. Das war doch nichts Echtes. Es war doch überhaupt nicht gemessen! Zum Trabant haben wir hier Auto gesagt. Und genauso war's mit unserer Musik. Dazu haben wir Hits gesagt. Ich dürfte es vielleicht gar nicht sagen – aber es ist die Wahrheit. Man hätte uns rauslassen sollen (nicht nur die Künstler), raus und messen, vergleichen an internationalen Maßstäben. Erst dann hätten wir richtig werten können. Es hat jeglicher Vergleich gefehlt. Die Russen haben damals die Olympiade in einer Pferdedressur gewonnen, weil die anderen nicht gekommen sind. So kann man's auch machen, wird man auch Erster. So einfach ist das Leben."

Lindenberg: „Bunte Republik Deutschland!"
Ränker: „Gradaus?"
Foto: Gätjen

Wer will dem Dietmar Ränker eine gehörige Portion Sarkasmus krummnehmen bei all den Problemen, die das Bandgefüge erschütterten. Und wer redet am Rundfunkmikro schon gern über ästhetische Aspekte (vorausgesetzt natürlich, sie tangieren den Musiker überhaupt), wenn die ihn tatsächlich berührenden Themen im Tabukäfig hocken.

„Wenn wir neue Musiker brauchten, habe ich immer junge Leute geholt. Und die sind natürlich ungeduldig, ungestüm, die wollen's gleich wissen. Und da hab' ich gesagt: Jungs, ackern, ackern und ab geht er. Und da haben sie geackert, sind zwischen Kap Arkona und Suhl hin- und hergefahren. Es hat sich überhaupt nichts bewegt. Und ich war laufend beim Kulturministerium in Berlin, ich kannte schon deren Kaffeepausen. Ich bin denen derartig auf den Sack gegangen, und immer wieder – mal war's der Gitarrist, mal der Bassist, mal ein Techniker, auf den ich überhaupt nicht verzichten konnte – kriege ich zur Antwort: Alter, du kannst sonstwas machen – mit dem Typen fährst du nie rüber. Ich wollte wenigstens wissen, warum. Nein, du hast nichts erfahren, lediglich: Wir haben den Typen durchleuchtet, das läuft nicht. Da ging ein derartiger Frust durch die Band, da sind die mir alle abgehauen. Das hieß: wieder von vorne anfangen. Das ging alle zwei Jahre so. Immer wenn wir wieder richtig da waren, ging der Frust um. Das war ja schon soweit, daß einer dem anderen vorwarf, er sei bei der Stasi. Das ist ja lächerlich. Mußte ich also meinen Leuten sagen, daß ich mit dieser Firma nichts zu tun habe, daß ich nur immer wieder in der Höhle des Löwen nachfragen könne – was mich sowieso schon anstank zum Oberabkotzen. Schade um die Zeit."

1983 bescherte **BERLUC** den größten Erfolg ihrer Karriere – „No Bomb" wurde Hit des Jahres. Obwohl die Nummer wie keine andere – abgesehen von **KARAT**s „Der blaue Planet" – in die politisch verkeimte Landschaft paßte, die Kulturbürokraten und deren Geldgeber allen Grund zum Hätscheln hatten, kehrte Ränker ohne die kostbaren blauen Pässe von Rock für den Frieden in Berlin nach Warnemünde zurück. Doch damit nicht genug! *„Die Firma* **AMIGA** *hat es doch weiß Gott fertiggebracht, den Hit des Jahres erst zwei Jahre später auf Platte zu bringen. Wir hatten damals gutes Material. Jede andere Firma hätte gesagt: Was, ihr habt den Hit des Jahres – Keule, hau' die Maschine an, wir machen eine LP. Nach zwei Jahren erschienen dann uralte Steinkohle-Dinger, die keine Sau mehr hören wollte. Im übrigen waren die beteiligten Musiker schon gar nicht mehr in der Band, weil sie wieder mal nicht so lange warten konnten – der Sänger, Keyboarder und Bassist waren längst im Westen."*

Ränker erzählt impulsiv, ohne Bitterkeit. Du schaffst es schon – hat man ihm gesagt. Eine neue Absage von **AMIGA** liegt seit Wochen im Spind. Darüber kann er inzwischen nur lachen, denn was bedeutet schon die Absage eines abgesagten Labels!

Das ist wohl ganz schön finster, was ich dir hier erzähle", fragt er mich. Pause. Die Uhren in Ränkers guter Stube ticken und schlagen asynchron. Dann erzähl' doch noch was Schönes, bitte ich ihn. Und Ränker springt auf: „Wahnsinn, unser Hotel . . ."

Jürgen Balitzki

ICH HABE SCHON GEWÄHLT: TAUSEND TONNEN OBST



Foto: Klinke

Angefangen hat es mit Ulli Baum, dem Sänger und Gitarristen, genannt „Schandmaul". Er spielte vorher bei verschiedenen anderen Bands: 1984/85 bei den **überrannten Nachbarn**, die wegen ihrer sehr progressiven Musik/Texte verboten wurden und 1987/88 zusammen mit Bo Müller bei **Die schönste Muziek**. Auf der Suche nach einer neuen Band traf Ulli im Oktober 88 auf Rainer Morgenroth (dr), Falk Deis (b, voc) und Kurt Schimmelpfennig (g, voc), die im Keller des Club 29 probten. Das „Schandmaul" begann zu improvisieren und lag mit seinen Songs sofort auf der Wellenlänge der drei Musiker. Vor einer Batterie Bierflaschen und übervoller Aschenbecher studierten sie nach der Probe die Tageszeitungen und stießen dabei auf **die** Erfolgsmeldung der „Jungen Welt": Mit **Tausend Tonnen Obst** den Plan erfüllt. Schon hatte die Band einen Namen.

Innerhalb von zwei Monaten hatten sie ihr Repertoire zusammen, die meisten der eigenwilligen Songs stammen von Ulli. Die „Sonderstufe mit Konzertberechtigung" erhielten TTO im Dezember 88, nachdem im Januar des Jahres bereits „Karriere" und „Accident" im Rundfunk aufgenommen und letzter Titel in der nationalen Wertung 10 Wochen auf Platz 2 blieb.

Persönliche Konflikte zwischen den Bandmitgliedern führten im Mai 89 zur Auflösung von TTO. Doch Ulli Baum wollte nicht aufgeben, suchte ein halbes Jahr lang nach neuen Mitstreitern. In Frank Tetz (voc, g) und Frank Poddig (dr, perc), beide ehemals **Fat Sheik**, sowie Andreas Klix-Gabriel (b) von **PVC** fand er Musiker, die eins gemeinsam hatten: Spaß am Spielen. Außer den überarbeiteten Songs aus alten TTO- und Fat Sheik-Zeiten entstanden neue Titel. *„Viele verschiedene Charaktere prallen hier aufeinander, und dementsprechend gestaltet sich auch der Farbton in der Musik"*, so Ulli, der für das Harte, Punkige sorgt, während die seichteren Songs von den beiden Franks vorgelegt werden.

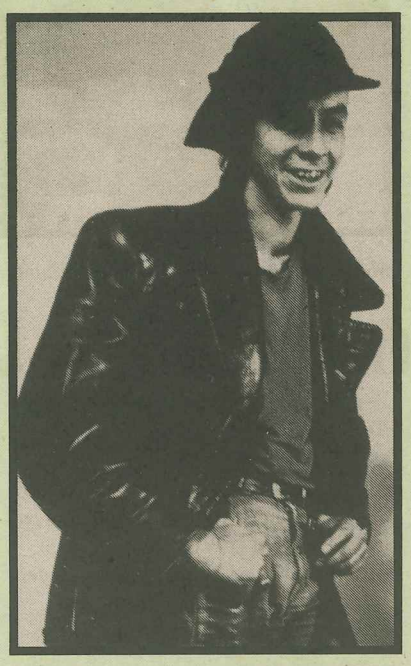
Das Ergebnis wirkt wie eine Schocktherapie. Höchstens 1–2 Minuten lang und oft Kindermelodien enthaltend, bringen die Songs die richtige Power über die Bühne. Zwei Sänger/Gitarristen, die zwar gleichrangig, aber mit unterschiedlicher Spielweise agieren, erhöhen das musikalische Potential wesentlich. Die Texte, englisch und deutsch, sind neben Blödeleien durchaus ernstzunehmende kritische Aussagen zu Politik und Gesellschaft. Bereits vor der „Kerzenrevolution" nahmen TTO eine oppositionelle Haltung ein, woran sich jetzt nicht viel geändert hat. So heißt es im Oktoberlied: *„Das war im Oktober/als das so war/Hinter Mauern einer Republik/die noch keine war . . . Die neuen Herren sagen ein Zauberwort/und die Menge wurde toll/jetzt stopft man mit Konsum das Maul/da wer'n se wieder faul".*

In den DDR-Studios hatten die Musiker mit einigen Problemen zu kämpfen. So ist die Arbeit mit dem Personal nicht gerade leicht, die, anderes gewöhnt, versuchen, den dreckigen Sound der Band ins Reine zu bringen. Ihre Fachkompetenz ist jedoch nicht zu bestreiten, und so haben sich beide Seiten zusammengerauft, um zu einer soundtechnisch einwandfreien Produktion zu gelangen. Bei den letzten Aufnahmen zu „Witwe Revolte", „Safersex" und der Beatles-Cover-Version von „Baby You Can Drive My Car" (demnächst auf dem Lennon-Memorial-Sampler der Deutschen Schallplatte) stand Olaf Tost, ehemaliger Sänger von die anderen, zur Verfügung. Der hilft ihnen auch, die Aufnahmen zu vertreiben und Auftritte zu besorgen, da seit der Trennung von ihrem Manager TTO die organisatorische Hand fehlt. Die Band wünscht sich eine kürzere Zeitspanne bis zur Sendung ihrer Produktionen, damit nicht wieder der Eindruck entsteht, ihre Songs werden zensiert.

Bei rauchiger Atmosphäre in den schrillen Szeneclubs gaben Tausend Tonnen Obst in ihren besten Zeiten 10–14 Muggen pro Monat. Da die Gage nicht sehr hoch ist und sie keine eigene PA haben, zahlen die Musiker oft drauf. Sie sehen's locker. Wichtig ist für sie, daß das Publikum mitgeht, sich angesprochen fühlt und Spaß an ihrer Musik hat.

Anke Przybilla

Eugen de Ryck & The Funky Nude Trash Party Police



Plötzlich platzt der Mond. Ein beinahe schüchtern wirkender Typ mit kurzen Hosen mit seinen ebenfalls wenig auffälligen Begleitern bläst einen Gitarrensound ins Publikum, daß uns fast die Ohrenfelle platzen. Auf der Basis der exzellenten Rhythmusarbeit von Drummer Lutz Oldenmeier und Basser Thomas Gawlas kann er sich getrost die gewagtesten Chorusse leisten: Der Holländer Eugen de Ryck hatte *„in der Schule dat Zeug gelernt alles. Aber irgendwann hab ich mir gedacht, eh Scheiße, die Vögel singen auch nicht nach Noten und spielen vom Blatt ab."* Als ihm das verschlafenen Grenzstädtchen Kleve anfangs der 80er zu eng wurde, ging er nach München, um eine unstete Karriere zu beginnen. Dort gründete er die Band **Skipjack**, die Sieger beim Demo-Test des Bayrischen Rundfunks wurde. Skipjack brachte die Acid-Jazz-Platte **Up** heraus. 1987 Einstieg bei Embryo und Touren mit **Youruba Dun Dun Ensemble** (Nigeria) und **Mal Waldron** (mit Billie Holiday, John Coltrane und Tom Mega). Ein Jahr später wieder ein Wechsel zu Edgar Hofmans Computerband **Logic-Animal**, die er mitten in den Plattenaufnahmen verließ, um im April 89 in Schweinfurt das Projekt ins Leben zur rufen, das wir jetzt kennenlernen – The Funky Nude Trash Party Police.

Da haben sich Musiker gefunden, die wahrlich keine Neulinge mehr sind: Gawlas, ein Autodidakt, bearbeitet seit 10 Jahren den Bass, unter anderem bei **Stick In** und **Soulmachine**. Angefangen hatte er in der autonomen Szene, wo Punkt und Neue Welle angesagt waren, „aber als das dann so um sich griff, ist mir richtig schlecht geworden". Oldemeier war früher bei **Missus Beastly** am Schlagwerk. Frank Seyfarth ist der Schuldige an dem übermäßigen Sound der Band, mixte bereits bei Cocker, Steve Reich und den Commodores.

Mich hatte das Statement de Rycks auf seinem Konzert (nmi/3, S. 5) neugierig gemacht. Ich wollte etwas über die Szene und den politischen Hintergrund der Band erfahren. Darauf ein kurzes, etwas bitteres Lachen: *„Weißt du, der Bandname heißt nicht nur Musik, sondern daß wir alle auf einem riesen Müllplatz leben und die Polizei paßt nur auf, daß keiner durchdreht. Wir werden da reingeboren, weiß du irgendwie, und stehen da drin rum und müssen fertigwerden mit dem, wat uns unsere Vorfahren vorsetzen. Und dat verarbeiten wir in unserer Musik."* In diesem Sinne machten sich die Musiker 1989 auf den Weg nach Polen. *„Das war aber auch mehr so'n politisches Ding. Der Kohl is nicht rüber und wie sich alle am Krieg beteiligten Nationen da getroffen haben, da haben wir uns gedacht: Scheiße, irgendwie, da machen wir jetzt ne Sühnetournee rüber."* Packten ihr Auto voller Lebensmittel und fuhren los. Reich sind sie von dieser Tour sicher nicht geworden, doch darum ging es auch nicht. In Deutschland finden die Funky Nudes ihren Rückhalt in der Musikerszene, „so embryomäßig". Doch deren Lage sehen sie illusionslos: *„Als Musiker im Westen bist du halt oft sauer, wenn du merkst, wie alles in den Sendern total unter Kontrolle der Amis und Engländer ist und die Bands, die deutschen Bands, können so gut sein wie sie wollen, die kriegen da keine Chance. Wenn da nicht CBS oder sonstwas draufsteht, läuft nichts."*

Das meiste Material wurde im Studio entwickelt. Es lohnt, sich mit der ersten Scheibe der Band, **Grey Test Hits** (Metastase Records), intensiv zu beschäftigen. Die Musik ist funky, aber nicht von der fröhlichen Ausgelassenheit des Funk, sie ist heavy, aber für eingefleischte Metaller vielleicht zu jazzig, eben „Trash Funk". Für Gitarrenfreaks eine kleine Kostbarkeit. Harte Rhythmik und der lakonische, punktuell in Schreie gesteigerte Gesang tragen den Stempel heutiger Lebenserfahrungen auf dem Müllplatz der saturierten Gesellschaft. Gesang wie Rhythmus sind kurzatmig, stolpernd, da ist kaum Platz für Melodien. Auch textlich wird ein Konzept deutlich. Beginnend mit der Erinnerung an einen Mann, der in de Rycks Heimatstadt sein Glied mit Marmelade einschmierte, um kleine Mädchen zu ködern (Don't Take Sweets), spannt sich der Bogen über den Kontrast arm/reich, Nord/Süd und den Ausbruch aus den gesellschaftlichen Regeln zum letzten Halt in der Liebe (That's What Makes The World Go Round in dem deftig-erotischen Titel „Shake!") bis zum bitter-satirischen German Hospital: Everything Is In Order/Everything Is In Black/Everything Is Under Control/Everybody On Alcohol und endlich – I Can't Get Out. Hier schließt sich der Kreis von Verführung, Einsamkeit und Kälte.

Peter Zocher

ROCK FAX

▸ BROTHER VIRUS

heißt eine neue Jazz Band aus München um den Gitarristen Gunnar Geisse, der im letzten Jahr als Sideman der amerikanischen Harfenistin Deborah Henson-Conant von sich reden machte. Sie ging aus einem Support Act von Philip Catherine und Charlie Mariano hervor. Brother Virus ist wie ein angesägter Stuhl; das Risiko trägt der Hörer selbst, aber es lohnt sich. Die Musik der Band ist schräg, laut, gitarrenbetont und voller Überraschungen. Der Geist John Zorns und Bill Frisells ist allgegenwärtig. Brother Virus sind 6 Duos, 3 Doppelduos, 3 Trios, 1 Quartett und 4 Solos. An einer LP/CD wird gearbeitet, und für den Herbst ist die erste Deutschland Tour angesagt.

▸ MYLESTONE

heißt eine frisch gegründete Rostocker Hard Rock Band. Ihre Mitglieder kommen aus verschiedenen Gruppen der Küstenmetropole (z. B. von Rosa Rock) und haben bisher auch in unterschiedlichen Bereichen der Musik gearbeitet: Hard Rock, Jazz Rock, Klassik. Das bandeigene Song-Material reicht durchaus für eine Langspielplatte (Kompositionen: Peter Grützmann – g, Lyrics: Michael Gröper – voc), gesungen wird ausschließlich in englischer Sprache. Im Mai wurden zwei Titel im Farm Land Studio in Quadenschönfeld aufgenommen: „On The Road", „So Long", die derzeit im Rundfunk anlaufen (DT 64). Weitere Mitglieder: Christian Jack Hänsel – g, Frank Maertin – b, Holger Makarowski – dr, Steffen Graewer – keyb.

▸ PÄPSTE

sind eine fünfköpfige Band aus Bonn mit dreijähriger live-Erfahrung. Die Besetzung: Markus Gloger – sax, Norbert Hilger – dr, Frank Weirauch – g, Bernd Neubacher – g, voc und Martin Magunia – b, voc. „Irrenhaus" heißt die erste vor kurzem erschienene Single, die die Gruppe selbst finanzierte (3-Song-EP). Eine Textprobe: „Die Schwester ist gereizt/Der Tannenbaum geschmückt/Nur der Arzt ist gut gelaunt/Denn er geht jetzt nach Haus/Und es ist Weihnachten im Irrenhaus/Frohes neues Jahr/Viele Freunde kosten Geld/Soviel Geld bedeutet Macht/Macht macht manchen Freund/Deswegen sind sie hier/Und es ist Sommerfest im Irrenhaus/Auf das nächste Jahr.

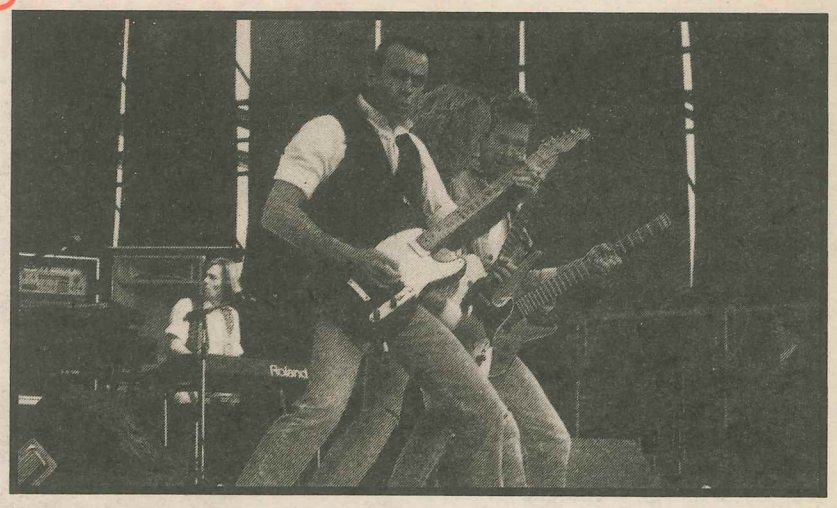
▸ AMOR-JUBILÄUM

Am 17. Juni wurde in der Huygensstraße Nr. 1 in Leipzig das fünfjährige Bestehen von „Amor & die Kids" feierlich begangen. Die Raummaße gestatteten es nicht, die PA aufzubauen. Kurzerhand verwandelte sich das Ensemble in eine Skiffle-Band.

▸ GROSSE FRESSEN KLEINE

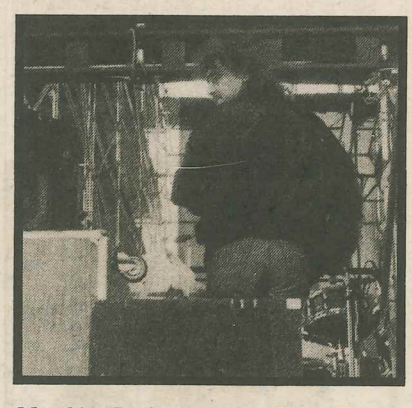
Poly Gram (N. V. Philips) zahlt 300 Millionen für Island, spuckt 500 Millionen für A & M aus. Zur gleichen Zeit blecht EMI zu gleichen Anteilen für Chrysalis und Enigma, schiebt 700 Millionen für Geffen über den Schalter, BMG zeigt für die gleiche Summe Interesse an MCA. Das wiederum hält nach einem Vertrieb außerhalb der USA Ausschau, da der Kontrakt mit WEA International im nächsten Jahr ausläuft. Sony, so das Gerücht, will Time Warner (WEA-Anteil), EMI, MCA, PolyGram und Geffen.

Geschäftigte Arena für 25 000



In des Wortes ursprünglicher Bedeutung bezeichnet ARENA bei den alten Römern einen sandbestreuten Kampfplatz. Ein Westberliner nmi-Freund, erst gegen 21 Uhr nach Weißensee zu STATUS QUO gekommen (die ihn auch nicht enttäuschten!), staunte über die unzähligen Standeigner, die den verheißungsvollen Kampf um die Portemonnaies der Ostdeutschen aufgenommen hatten. „Ich konnte ganz cool bleiben, denn für mich ist ein Bier für 3 Mark ziemlich normal", meinte er. „Doch 6 Mark ist für Ostdeutsche, die sicherlich aus Neugier auch mal jede der angebotenen Sorten probieren wollen, ein ganz schöner Hammer. 20 Mark fürs Ticket – bei einer gesponsorten Veranstaltung nicht gerade viel! Aber wenn du schon um 16 Uhr da bist, öftermal Hunger kriegst – Ostberliner Sandwich 4 Mark, keine Bockwurst für 85 Pfennig, ansonsten alles von uns mit entsprechenden Preisen – dann kommst du schnell auf 100 Mark." Und dann der ganze andere Krempel: T-Shirts billigster Qualität, die üblichen Klunkern usw. Er habe dies teils belustigt, teils mit Erschrecken beobachtet. „Wir haben unsere langjährigen Erfahrungen mit den Tischzieher-Tricks. Bei euch kleben die meisten wie die Fliegen am Leim!"
Natürlich fand auch das Konzert statt. Darüber ein komprimierter Bericht von JÖRG SCHULZ.

Los ging es mit **Chinchilla Green,** die ihre Sache gut machten, aber bei solch großen Open Airs recht verloren wirken. Erster kleiner Höhepunkt war der Auftritt von **Asia,** die offensichtlich die politische Entwicklung in Deutschland verfolgen, denn außer der obligatorischen Frage, ob es dem Publikum gut gehe, stellten sie fest, es sei „großartig, gerade jetzt in Deutschland zu sein". Na, bitte! Nach 30minütiger Umbaupause kamen **Magnum** auf die Bühne. Nicht gerade vor einem ausgewählten Hard-Rock-Publikum stehend, zeigten sie, daß man als Band dieser Musikrichtung eher als andere gewohnt ist, die Fans anzuheizen. Mitklatschen war gleich am Beginn angesagt. Teilweise hört sich der Sänger Bob Catin wie Dio an, und das ist durchaus positiv gemeint, soll allerdings nur ein stimmlicher Vergleich sein, musikalisch trennen sie Welten. In „We Need A Lot Of Love", der ersten Hymne, bewiesen sie, daß Keyboards auch zur Bereicherung des Sounds eingesetzt werden können, ohne aufdringlich zu wirken. Mit **Saga** kamen die nach Asia zweiten Giganto-Rocker auf die Bühne und verließen sich eher auf die Wirkung ihrer alten Hits wie z. B. „On The Loose". Dem Publikum hätte man zu dieser Zeit sowieso schon alles vorsetzen können, es hätte auf jeden Fall gejubelt. Was Leute auf solch einem Festival wollen, sind eingängige Songs. Die brachte der folgende Star, wenngleich seine Fanschar groß ist, auch nicht: *Bombast und nochmal Bombast war angesagt, als* **Fish** *kam.* Er griff tief in die Oldie-Kiste seiner ehemaligen Band Marillion, wobei selbstverständlich die Edel-Schnulze „Kay-leigh" nicht fehlen durfte. Einige Songs neueren Datums bewiesen, daß die Gefahr des Selbstplagiats nicht gebannt ist.



Maschine Backstage *Fotos: Donath*

Dennoch bekam er die einzige wirkliche Zugabe des Abends zugestanden und wurde frenetisch gefeiert. Wer dachte, dies sei der Höhepunkt des Festivals gewesen, wurde eines Besseren belehrt, denn die „Rock'n'Roll-Haudegen" standen noch aus. Vor dem Auftritt sagte Francis Rossi im Interview zu mir, wenn in zehn Jahren Bill Wyman zweiundsechzig ist und die Stones immer noch spielen, dann werden auch **Status Quo** (Foto) noch dasein, denn sie spielen nicht ausschließlich wegen des Geldes, ihnen macht Musik immer noch Spaß. Den merkte man ihnen ab dem ersten Ton des Konzertes an. Um mich herum zuckten alle ekstatisch, brüllten, tanzten oder gestikulierten wild. Ich natürlich auch. Da konnten sie ruhig auch mal zikkig sein. Es bedurfte keiner Frage mehr, wer der Headliner dieses Festivals war. Deshalb konnte auch der noch ausstehende Auftritt von **Mother's Finest** die in Richtung Ausgang beginnende Völkerwanderung nicht aufhalten. Pech für die eigentlich sehr gute Band, die ohnehin schlecht zu den anderen Acts paßte.

Insgesamt war es ein Festival mit toller Stimmung, einmal mehr zugeschnitten auf nachholbedürftige Ostbürger aller Altersklassen. Gibt's noch was zu erwähnen? Backstage drückte sich ein pressescheuer Dieter Birr herum. Ach ja: Es war kein (?) Loch zwischen dem Opener und Asia. Da hat Karussell gespielt.

Jörg Schulz

AUF DEM PLATTENTELLER VON LUTZ SCHRAMM

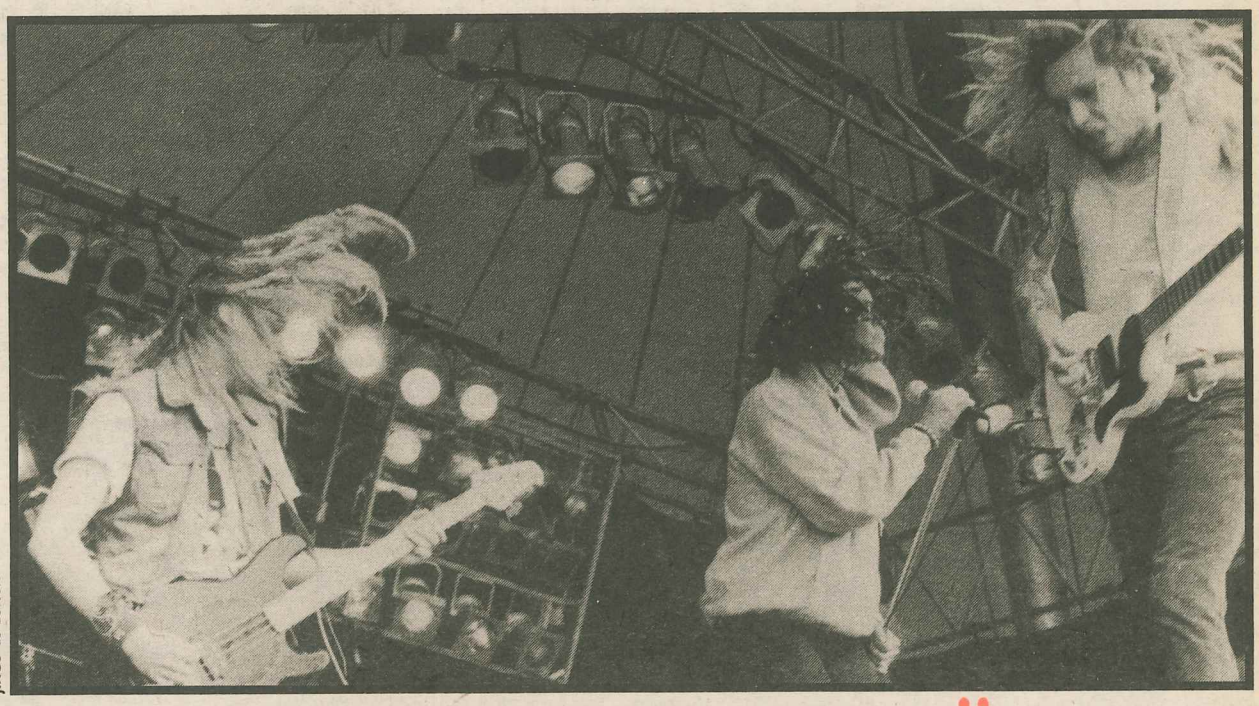
Es ist eigentlich kein großes Problem, die Platten, die ich mir in den letzten Wochen angehört habe, in solche, die ich des Jobs wegen und solche, die ich des Spaßes wegen gehört habe, einzuteilen. Erstere haben in der Regel nur eine Chance und werden vor allem unter dem Gesichtspunkt der Einsetzbarkeit in meinen Sendungen gehört. Die Platten, die mir wirklich gefallen, werden natürlich öfter aufgelegt. Und da sind dann auch mal alte Scheiben dabei, wie gerade die Dritte INTERZONE „Das süße Leben" von 1985, mit dem wundervollen song „Ich und mein Freund die Katze". Pudelkos Stimme hat mich schon immer fasziniert. Seinerzeit durfte man diese Band im Ost-Radio leider nicht auflegen.

Dann liebe ich im Moment einen Sampler sehr, auf dem sich Tanzmusik aus Südafrikas Town Ships findet: „Hi-Jivin'", unter anderem mit den SOUL BROTHERS, Aaron Mbatha und dem atemberaubenden „Click Song" von AMAMPONDO. Diese Kijima-Records CD hat mir schon so manch dröge Bürostunde versüßt (LP/CD Kritik nmi 3). Alles andere als süß ist die erste LP der Nürnberger Band FIRST THINGS FIRST „Dirtbag Blowout" auf Glitterhouse. Besonders das unendlich lange und schöne „12,3 Trillion Years" verleitet mich zum Rechts-Drehen des Volume Reglers am Amp. Und wenn meine Tochter fest schläft und Karen bei Freunden zu Besuch ist und der Nachbar längst aufgegeben hat, bleibt der Regler auf 9 und ich lege D.O.A. mit Jello Biafra auf. Ist ja schließlich der letzte Schrei des verschwundenen Nachbarn (LP-Titel). Hier hat es mir der 15-Minüter „Full Metal Jack Off" angetan. Leider ein Stück, das seiner Länge wegen höchstens zweimal im Jahr im Radio gespielt wird (LP/CD Kritik S. 8/9).

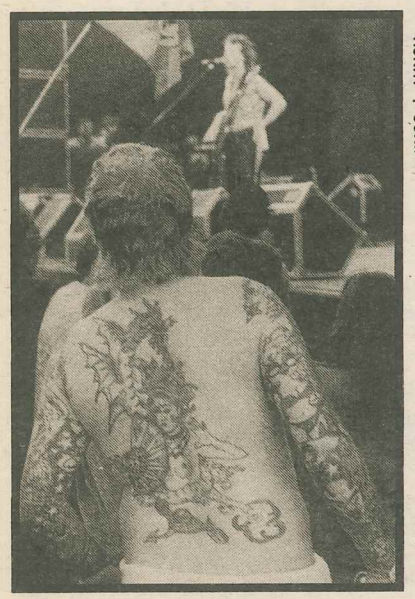
Aber eigentlich liebe ich ja „schöne" Musik. Zum Beispiel die LP von DIE VISION „Torture". Neue Sachen haben ja eh größere Chancen auf dem Plattenteller eines Radio-DJs. Und gute sowieso. „Torture" ist das, was man wohl als gute Pop-Platte bezeichnen kann. Das ist die richtige Variante für Leute wie mich: Nach außen rauh, aber eigentlich ganz nett. Obwohl ich in der Öffentlichkeit kaum tanze, ist Tanzmusik wichtig. Also auch diese, seit sechs Wochen unter meinen Favoriten: Rastaman mit „Socca Ambassadeur". Moderne Socca, wie man sie nur in gut sortierten Spezial-Läden findet. Für diese amerikanische Pressung habe ich in Zürich 24 Schweizer Franken gelöhnt . . . Is' schon O.K. so!

So könnte ich mir Woodstock vorstellen

Es ist Freitag, und wir bepacken unseren Trabi, der sich auch gleich hinter Berlin von seinem Keilriemen verabschiedet. Wie zum Hohn beginnt es auch noch zu nieseln – der Regen wird ein Grundthema des denkwürdigen Wochenendes vom 6. zum 8. Juni.



JINGO de LUNCH





Fotos: Döring

JÜBEK OPEN AIR

Wir sind auf dem Weg zu einem wahren Rockfestival, ganz anders als alles, was wir bisher erlebt haben. Wir sind auf dem Weg nach Jübek, einem kleinen 1,7-Tausend-Seelen-Nest bei Schleswig, kurz vor der dänischen Grenze. Auf uns wartet Santana, andere freuen sich auf New Model Army.

Unwillkürlich mußte ich an das legendäre Woodstock denken mit seinen großen Namen, mit den unzähligen Massen, die die Versorgung zum Erliegen brachten, sich liebten, Drogen nahmen und beinahe im Schlamm versanken. Als wollte sich das Klischee bestätigen, stoßen wir 5 km vor Ort auf eine Blechlawine, in der sich die leicht angesäuselten Kids tanzend in Stimmung bringen. Weit über die Felder schallt **Runrig.** Wir brauchen nur 2 Stunden für dieses letzte Stück.

Und ab geht's in den Trubel von Fans aller Schattierungen, dazwischen Kind und Kegel, Hunde, Händler, Liebespaare. In einem Sandbahnstadion waren zwei riesige Zelte aufgebaut worden und die überdachte Hauptbühne, eine Spannkonstruktion ähnlich wie in der Waldbühne, allerdings transportabel. Dazwischen ein Stand am anderen – Bier, Schmuck, Hamburger, Schmuck, Döner, Bier, Crepes, Schmuck, Zigaretten, Bier ... Im Unterschied zu Woodstock ist hier die Versorgung wahrlich ausreichend abgesichert. Obwohl allerorten irgend jemand seine Blase entleert, waren auch überall mobile Toiletten aufgestellt worden.

Durch das Jahrmarktsgetümmel, durch ein unbeschreibbares Gemisch aus Rhythmen und Gerüchen, geraten wir in die Zeltbühne, wo die Hölle los ist. Tausende von Fans feiern die deftige Kölner Band **Zeltinger** mit ihrem beleibten, glatzköpfigen Frontmann. Fußballstadionmäßig brüllt alles mit – es ist ein Wahnsinn. Während **Fish** wie im Guckkastenkino durch die Hauptbühne schwimmt und eine perfekte Show abliefert, bleibe ich in der Zeltbühne. Die Veranstalter waren auf alle Eventualitäten gerüstet: Wenn jemand Durst oder Hunger hat, kein Problem, im Zelt und daneben befinden sich ausreichend Verkaufsstände, an denen keiner lange anstehen muß. Um den Mixer herum ist ein Drahtzaun gespannt, so daß auch hier nichts passieren kann. So darf jeder machen, wonach ihm gelüstet, keinen stört das, ob bummeln, schlafen, saufen, küssen oder lautstark die Band herbeirufen, die augenscheinlich zu den Lokalmatadoren gehört: **Torfrock,** Torfrock, skandierten bereits Hunderte, bevor die norddeutsche Combo alles plattwalzt. Aus vollen Kehlen werden die knallharten Blödelsongs mitgegrölt. Ein Wunder, daß das Zelt diese Explosion überstanden hat.

Am liebsten wäre ich in der Zeltbühne geblieben, doch das war eben nur ein Spielort von dreien. Hier ereigneten sich auch **Late September Dogs, Fatal Flowers, Poems For Laila, Fury In The Slaughterhouse** und und und. Auf der Hauptbühne gaben sich solche unbedeutenden Kapellen die Mikros in die Hand wie **Saga, Andy White & His Classmen, Stray Cats, Abwärts, Jingo De Lunch, New Model Army, Santana** und **Mothers Finest** – mein absoluter Höhepunkt. Doch was soll's, schließlich spielten ununterbrochen 41 Bands auf drei Bühnen von 9 bis Mitternacht. Wer soll das alles erleben, geschweige denn beschreiben?

Und dazu kam, was kommen mußte: Der Regen wollte wohl auch etwas von dem Festival haben, denn er beehrte uns zwei Tage und Nächte lang, bis alles im Schlamm zu versinken drohte. Tausende von Zelten, die Klamotten, alles erhielt bald eine angenehme schwarzbraune Farbe. Doch tat das der ausgelassenen Stimmung keinen Abbruch. So mancher genoß sichtlich diese Ausnahmesituation in der alltäglichen bundesdeutschen Sauberkeit, wälzte sich sogar in der Pampe. Ich muß schon vor den Fans den Hut ziehen, die freundlich lachend oder angeturnt, völlig gewaltfrei ihr Fest feierten, jede Band so nahmen, als wäre es die erste. Auch vor den Veranstaltern, den beiden gut zusammenarbeitenden Agenturen Blindfish und Banane sowie den Ordnungskräften ziehe ich mein Regencape: Keine Band fiel aus, jede begann pünktlich, ununterbrochen fuhren die Trucks rückwärts an die Hauptbühne, so daß die Technik über eine Schräge an Ort und Stelle gekarrt werden konnte. Durchschnittlich hatte ein Roadie höchstens 20 Minuten Zeit für eine Essenpause.

Außer an 700 Besucher aus der DDR, sind 22000 verkauft worden. Die Mehrheit kam aus der norddeutschen Umgebung. Aber als erstes Auto wurde bereits am Mittwoch ein Trabant am Ortseingang gesichtet, yeah!

Peter Zocher

Die Polizei

Nach unseren Erfahrungen mit der sprichwörtlichen Toleranz der Volkspolizei in allen Fragen der Rockkultur, hat mich die vergleichsweise nachlässige Haltung der bundesdeutschen Kollegen verwundert. So trennte der Leiter der Kripo, Herr Buchheim, „sehr sauber zwischen den wenigen Straftaten und dem Festival". Als müßte er die Rocker in Schutz nehmen, nannte er die kleinen Auswüchse des übermäßigen Alkoholkonsums „kein festivaltypisches Verhalten". Christian Plopper von Blindfish berichtet zur Polizei: „In jeder Halle hatten wir eine echte Hundertschaft sitzen. Da bin ich mal zum Einsatzleiter gegangen und habe gesagt – ‚also paßt mal auf Leute, tut uns einen Gefallen und zeigt euch nicht.' Sagt er, ‚meinst Du, ich will eine einzige grüne Mütze da oben sehen? Wir wollen hier Skat spielen und haben keine Lust, eine auf die Glocke zu kriegen. – Und die Kumpels haben auch keinen Bock, sich in irgendeiner Form in etwas reinzureiten.' Also da ist relativ wenig Interesse.

DIE LEEREN VERSPRECHUNGEN

Tanz der Adepten

REBEL RECORDS/SPV

Oh no! Nicht doch schon wieder ein Fun-Punk-Duo . . . Als ob die Welt an den Abstürzenden Brieftauben nicht schon genug zu knabbern hätte.

Tja, verehrte Herrschaften, das ist wohl ein schwerwiegender Denkfehler. Mit Fun Punk hat die Band schon zu tun. Aber im großen und ganzen scheint mir das Konzept der Leeren Versprechungen eher an das eines gewissen Campino und seiner Mannen angelehnt zu sein, die „bis zum bitteren Ende" den Happy-Metal zelebrieren. Dafür allein sorgt schon die Produktion von Hermann Frank, Gitarrist der nicht ganz unbekannten Heavy-Combo Victory. Die L.V. klingen heavyer denn je. Das mag vielleicht auch mit der personellen Umstrukturierung der Band zusammenhängen. Aus den seligen Saufliederzeiten retten sich Michael von Eye und Yoerc ‚Tiger' Müller ihre Vorliebe für Bearbeitung von Fremdkompositionen. Als Übernahme von der Mini-Scheibe „Sauflieder und andere Märchen; plazierte man „Leise rieselt der Schnee" auf der aktuellen LP. Meister Vivaldis Allegro aus den Vier Jahreszeiten mußte sich genauso wie Westernhagens „Es geht weiter" einer Spezialbehandlung unterziehen lassen. Eine der genialsten Nummern ist das Outro „Never trust a Pudel" (Gruß an die wilde Kim). Der Rest der LP wurde von den L.V. selbst komponiert und eingespielt. Ein letzter Knaller sei noch vermerkt „9 Wochen und 5 Tage". Bravo Jungs!

A. Sch.

THE BREEDERS

POD

4 AD/ROUGH TRADE

Simon Reynolds (Rockpresseschau nmi/3) konnte recht haben, er durfte aber nicht. Und er hatte auch nicht – die Breeders markieren zwar nicht Gipfel der Vorsaison, haben allerdings auch überhaupt keine Veranlassung, hurtig in die Stammbesetzungen zurückzukehren, um als treue Instrumentalistinnen zu dienen (was Reynolds unterschwellig fordert). Was stört's mich, daß die Breeders nicht viel mehr sind als eine Kim-Deal-Band! Kim Deal, ehemals Mrs. John Murphy, war (Ist) doch bei den Pixies nicht nur eine seltsame Bassistin, sondern eben auch eine seltsam burschikos/feminine Sängerin. „Gigantic" – was für ein Song, was für eine trödelnd-kribblige Stimme! Da der gute Black Francis ihr weitere Leadvocals verwehrte (was sein gutes Recht ist!), schnappte sich Kim eben die beiden Damen Josephine Wiggs (Perfect Disaster) und Tanya Donelly (Throwing Muses) – und nicht etwas, um den von niemandem erwarteten Beweis ihrer Größe anzutreten (die Pixies vielleicht artifiziell zu überholen!). Höchstwahrscheinlich hätte dies Produzent Steve Albini (der mit dem Kies-Aquarium-Sound!) nicht zugelassen. Herausgekommen ist zu großen Teilen eine Platte, die wie selbstverständlich der mittleren Pixies-Periode verpflichtet ist – spröde Songs, karger Sound, teils schleppend, teils im mittleren Tempo. Das Schlagzeug steht quasi in deinem Zimmer, und der Geigenbogen Carrie Bradleys („Oh") berührt fast dein Ohrläppchen. Hört noch mal Perfect Disaster und Throwing Muses, dann wißt ihr, was Tanya und Josephine einbringen – das zunächst sehr folkige, dann doch noch krachende Schlußstück „Metal Man" ist dafür ein gutes Beispiel. Und: endlich hat sich eine Frauenband an „Happyness Is A Warm Gun" gewagt. Ich hätte nie gedacht, daß dieses Bäng, bäng tschu, tschu so kurios in Frage gestellt werden kann. Hört nicht auf Reynolds, hört auf

J. B.



FOETUS INC

Sink

SELF IMMOLATION/ SOME BIZARRE

Butterfly Potion

SELF IMMOLATION/ BIG CAT

Angeblich sollen beide Foetus-Produkte bereits vor Monaten erschienen sein. Aber selbst gutsortierte Geschäfte führen sie erst seit kurzem. Die B-Seite der „Butterfly Potion"-Maxi ist interessanter als die A-Seite, da die beiden Titel „Your Salvation" und „Free James Brown" nur bestimmte Seiten des Komponierens/Produzierens von Foetus ausreizen. Ersterer scheint für eine riesige Prozession verfaßt, der zweite ist die durch nichts zu überbietende, dramatisch inszenierte Begegnung von Trash Speed Metal und expressivem Soul. Das Doppelalbum „Sink" (bzw. 1 CD 79'58"!) ist all jenen zu empfehlen, die sich einen sog. Überblick über die diversen Foetus-Projekte verschaffen wollen: Foetus Art Terrorism, You've Got Foetus On Your Breath, Foetus Under Glass, Foetus All Nude Revue, Scraping Foetus Off The Wheel u.v.a.m. Danach kann man weitersuchen oder das von Australien nach New York ausgewanderte Enfant Terrible Jim G. Thirlwell für immer vergessen. Seine Musik ist extrem unromantisch, äußerst aggressiv; totale Produktion, riesiger Sound. An sich ist jedes Foetus-Stück schon ein Drama, hier aber laufen 80 Minuten ohne Pause geballt hintereinander. Das Über-Drama voller unerbittlicher Härte, konsequent ätzend; damit läßt sich fast jeder unliebsame Besucher vertreiben. „Sink" bietet neben einigen bereits bekannten Stücken wie „Bedrock" oder „Boxhead" unveröffentlichtes Material und neu abgemischte (leider oft stark gekürzte) Versionen bereits veröffentlichter Titel. Endlich erfährt man auch mal, wie sich „OKFM", die erste Foetus-Single vom Januar 81 anhörte. Textabdrucke und detaillierte diskografische Angaben zu den 20 Stücken erhöhen die Attraktivität dieser Foetus-Kollektion. Wichtiger Hinweis: Ihr müßt die Platten sehr laut hören, aber unbedingt stereo, möglichst unter Kopfhörern. Es sollte im Dunkeln passieren, aber unter ausreichender Sauerstoffzufuhr. Dann könnt Ihr mal sagen: ja, das habe ich durchgemacht.

HL

VARIOUS ARTISTS

Stoned Alchemy

INSTANT/CHARLY

Dieses Doppelalbum erschien bereits Ende 1989. Doch es würde einen schmerzlichen Verlust bedeuten, ginge es in der Flut monatlicher Neuerscheinungen unter, denn die Idee ist so originell, daß sie bereits Nachahmer fand: „Real Stones" (Provogue/SPV). Hier wurde nämlich das Prinzip der inzwischen fast schon zur Mode gewordenen Homage-Alben umgedreht und eine Kollektion von 30 Originalen zusammengestellt, die der Rockfan in der Regel nur als Coverversionen kennt; als Coverversionen der Rolling Stones in diesem Fall. Aufgeführt sind natürlich auch ein paar gar nicht seltene Stücke von Chuck Berry, Bo Diddley oder Howlin Wolf, die Gassenhauer des Rock'n'Roll sozusagen. Daneben findet man aber auch Raritäten, etwa „It's All Over Now" von Bobby Womack, „Suzi Q." von Dale Hawkins oder auch Betty Harris' „Cry To Me", wovon sich nicht einmal mehr ein Masterband auftreiben ließ und deshalb von der Platte umgeschnitten werden mußte. Bedeutungsvoll ist diese Edition nicht nur, weil man viele der Stone-Sachen nun endlich mal auf einen Hieb hören kann, sondern auch, weil sich konzentriert nachvollziehen läßt, was die Stones daraus gemacht haben. Ganz abgesehen davon, daß Keith Richards Gitarrenstil ohne Chuck Berry nicht denkbar wäre, besteht der Verdienst der Stones darin, die Originale perfektioniert, aber nicht geglättet zu haben; der Dreck blieb auf eigentümliche Weise drin.

B. G.

CHARLIE SONO/ HARRY COLTELLO

No Practise

MARIMBA RECORDS-SEMAPHORE

Die beiden Schweizer Musiker Charly Sono und Harry Coltello (stage names I suppose) treffen sich an der West Coast in Davis/Calif. und beschließen, gemeinsam eine Platte zu machen. So entsteht, wieder zurück in der alten Heimat, die LP „No Practise". Der Titel bezieht sich auf ihr Konzept die Aufnahmen einzuspielen, ohne vorher geübt zu haben. Oh je mag da mancher denken. Grundsätzlich bin ich auch erst mal skeptisch bei dem Gedanken, daß mir jemand ein ungekochtes, schnell hingeklirrtes Werk um die Ohren scheppern will. Aber hier ist die Vorgabe, von wegen nur mal auf die Schnelle geschustert, wohl eher etwas dick aufgetragen. Gott sei Dank! Die beiden scheinen aus ihren gemeinsamen Tagen bei Body and the Bulldings recht gut aufeinander eingespielt zu sein.

Alle elf Songs wurden im wesentlichen mit zwei akustischen Gitarren plus Accessoires eingespielt, wobei die Arrangements einfach gehalten sind. Ein bißchen Schellenring, Harmonika und Klimklim auf dem Klavier füllen angenehm auf. Bei dieser Musik kommen die Kicks nicht aus der Abgefahrenheit der Licks und Tricks, sondernaus der atmosphärisch/sphärischen Dichte, die zum Hineinträumen in eine Hippie- und Lagerfeuer-Romantik verleitet. Und warum auch nicht, möchte ich nach dem Auslaufen der Platte milde gestimmt sagen. Etwa mehr Love & Peace kann diese Welt alle mal gebrauchen.

FLESH FOR LULU

Plastic Fantastic

Beggars Banquet/ Rebel Rec.

You've come a long way baby. Flesh for Lulu im achten Jahr und mit ihrer sechsten LP. In diesen Aufnahmen steckt augenfällig eine Menge Studiotechnik, viel Know-How und sorgfältiges Songwriting. Neben den exakt auf den Beat getrimmten Baß- und Drumtracks fällt vor allem Nick Marshs männlich-raspige Stimme auf. Sexy!

Die Platte verkörpert für mich britischen Pop von einer seiner stärksten Seiten. Autoscooter Soundtracks mit dem dicken Bums. Große Inspirationen, Ansätze zu sich erneuernder Ästhetik, neue Deutungen der alten Themen etc., lassen sich hier allerdings nirgendwo entdecken. Nur die solide Reproduktion des Status quo. Musik zu der Teenager träumen, bei der sie mit schwitzigen Gesichtern vor der Bühne stehen und ihren Idolen entgegenstrahlen. Flesh for Lulu könnte es mit dieser Platte gelingen, sich einen Teil der bunten Poptorte zu sichern, der ihnen nach jahrelanger Vorarbeit vielleicht auch zusteht.

THE ICICLE WORKS

Permanent Damage

CBS

Wem Flesh for Lulu gefallen, der dürfte bei dieser Platte auch nicht ganz falsch liegen. The Icicle Works mit einem gediegenen Gitarren-Pop-Rock-Album, bei dem der Akzent nicht auf Sampling und Sequenzer liegt, sondern auf Gitarre. Aber auch hier finden sich alle Merkmale des Brit-Pop: Die bis in die kleinsten Details durchgestylten Arrangements und die Verwischungen der verschiedenen Stilelemente. In diesem Falle sind es breite Gitarrenwände und Hooklines mit 60s Anleihen, mehrstimmige Chorusse mit Beatles-Touch und besonders in den langsamen Balladen vertrackte Kadenzen.

Seit zehn Jahren hält Sänger, Songwriter, Produzent, Kopf, Frontmann Ian McNabb jetzt das Banner hoch, und man spürt in allen Details die Routine und Handwerklichkeit seiner Musik. Was sich aber gleichfalls wie ein Leitfaden durch die Songs zieht, ist Melancholie, das Gefühl der Verlorenheit. Kopf hoch Junge – noch ist England nicht verloren.

Blue Bird

CARACASS

Symhonie of Sickness

EARACHE REC.

Liebe Fans von NEW KIDS ON THE BLOCK und JASON DONOVAN! Das ist eine Rezension der Caracass-LP „Symphonie of Sickness". Ihr dürft jetzt die Augen schließen und Euch eine kleine Lesepause gönnen. Und nun, liebe anderen Leser, willkommen im Schlachthaus. Wie ja schon auf ihrer Debut-LP „Reck of Putrefaction" grunzen, würgen und röcheln sich Caracass (Kadaver) tapfer durch alle zehn Songs des fast 45 Minuten langen Vinyls. Zwar ist es auch diesmal nicht ganz gelungen, den freundlichen ICH-ZERRÜHRE-EUCH-ALLES-Sound des Betonmischers von der Baustelle nebenan zu erreichen, aber man hat sich doch Mühe gegeben. Auch kommt der Einsatz der Vocals à la Klospüle nicht ganz so schmutzig rüber, wie auf der „Reek of Putrefaction", so ist die LP trotzdem ein Muß für jeden Grind- und Noise Core-Fan. Erstaunlich übrigens, daß die LP nur zehn Songs umfaßt. Branchenüblich spielt eigentlich keine Grind und Noise Core mehr eine LP unter dreißig Titeln ein. Einer der Spitzenreiter: Minutes of Nausea mit knapp 400 Titeln auf einer LP. Textlich liegt „Symphonie . . ." zwischen Hölle, Tod, Bakterien, Wahnsinn, Krankheit und Pathologie. Da aber der Gesang mehr brachial geröchelt wird, ist es dem Fan, glaub ich, eh egal, ob er die Texte nun versteht oder nicht. Alea jacta est. Hauptsache es kracht im Koffer!

R. Z.

PROPAGANDA

1–2–3–4

VIRGIN

Dr. Mabuse hat den Antrag auf Veränderung seines Tätigkeitsfeldes eingereicht. In Zukunft will er nur noch schöngeistig wirken. Behaupten Propaganda in der Abzählfolge von 1–2–3–4 auf ihrem neuen Sound-Opus. Um den Zwang der Logik hinter den Zahlen zu beweisen, holten sich Ur-Mitglied Michael Mertens sowie die später dazu gekommenen Ex-Simple Minds Derek Forbes (b), Brian McGee (dr) und die Neue, Vokalistin Betsi Miller solch illustre Gäste ins Studio wie David Gilmour (g), Ex-King Crimson Mel Collins (sax) oder Howard Jones (background-vocals). 1983, nach Gründung in Düsseldorf und tollkühner Demotape-Versendung an den britischen Kritiker-Fiesling Paul Morley, machten Propaganda als erste Bundesdeutsche eine richtige England-Karriere. Aber dann erschien Trevor Horn, lispelte „ZTT – It's only the money" und ließ die Art-Popper fast scheitern. Doch die musikalische Rekonvaleszens scheint gelungen. Stil ist angesagt. Propaganda laden zur Vernissage ein. Zur visuellen Einstimmung dient covermäßig ein Ausschnitt von Umberto Boccionis Skulptur „Unique Forms of Continuity in Space". Und Räumlichkeit vermitteln die Kompositionen auf dem Album. Ein Gefühl aus Natur und Künstlichkeit. Songs zwischen Düsterkeit, Erlösungshoffnung und Pop-Einflüssen aus deutscher Gründlichkeit, amerikanischem Losgelöstsein und schottischer Seele. Musik für den Fahrstuhl und das Autoradio. Die Läuterung des Dr. Mabuse scheint gelungen und uns vor Wiederholungen zu schützen. Von einem, der keinen Synthiepop mag: drei Skalenteile auf der bis sechs (sex) offenen Adrenalinspirale.

R. D.



World Domination Or Death Vol. 1

WORKERS PLAYTIME/EFA

JELLO BIAFRA WITH D.O.A.

Last Scream Of The Missing Neighbors

ALTERNATIVE TENTACLES/EFA

An dem Sampler gefällt mir, daß er nicht zur Hoch-Zeit der Sugarcubes herauskam, um quasi in deren Sog ein bißchen abzustauben. Dem isländischen Bad Taste Label, das mit seinen Vertragspartnern auf diesem Sampler vorstellig wird, darf man also trauen. Die CD bietet 16 Stücke, darunter selbstverständlich eine Sugarcubes-Nummer, die ich in anderer Fassung schon mal gehört zu haben glaube („My March"). Die Sängerin des Eröffnungsstückes „Gun Fun" – die Band heißt Reptile – scheint eine wesentlich jüngere Schwester von Björk Gudmundsdottir zu sein, vielleicht ist sie's aber auch selbst (vor vielen, vielen Jahren). Wer soll das wissen, wenn Workers Playtime zwar „proud to release" ist, ansonsten aber kaum etwas mitzuteilen weiß, World Domination Or Death – das zweite mag ohne Informationen noch gehen, das erste kaum. Trotzdem: eine in seiner stilistischen Vielfalt empfehlenswerte Zusammenstellung. HAM macht sich in „Voulez Vous" über ABBA her. Das ist guter schwarzer Humor.

Jello Biafras Canada Connection trug schon auf dem „Ricochet"-Soundtrack knackige Früchte. Biafra kann erfreulicherweise von seinem Agit-Core nicht lassen und D.O.A. (inzwischen verstärkt durch zwei Musiker der nicht mehr existierenden S.N.F.U.) schlagen dafür die Speedcore-Breschen in den kapitalen Betondschungel. „Just like Rome we fell asleep when we got spoiled. Ignore human rights in the rest of the world, you might just lose your own" singt/ruft Biafra in „Full Metal Jackoff". Und abgesehen von dieser brennenden Politlyrik – das Stück ist herrlich-trutzige 14 Minuten lang. Jetzt wird's wirklich Zeit für einen zweiten Anlauf der „Power of Lard"!

J. B.

JOHN MAYALL

A SENSE OF PLACE

ISLAND/BAG

John Lee Hooker goes Video. Robert Cray avancierte zum Superstar. Nachdem ihm (s)eine Frau das Gesicht mit einer Scherbe

zerfetzte, kroch Gary Moore „out in the Filds" zurück. Weil er wußte: Still got the Blues. Es ist immer wieder die gleiche Story. Selbst wenn man sie nicht mehr hören, glauben, erhoffen will. Der Blues kommt immer wieder. Und mit ihm einer DER Ur-Prediger weißer Essenz aus diesem Gebräu. Grand Ole Daddy John Mayall. Obwohl die Jahre seiner Exzentrik-Begründung lange vorüber sind. Die Porno-Sammlung verbrannte vor Jahren durch unglückliche Umstände, und für das Leben im Baumhaus wirkt er zu gesetzt. Das scheint mir auch das einzige Problem an dieser LP zu sein. John Mayall gibt nicht einmal mehr visuell auf dem Cover das Image des unversehens im Blues-Buisiness gelandetem Büroangestellten her. Der Typ wirkt grauenvoll gelackt. Wo sind Stirnband, das Pistolenhalfter mit den Harps? Daß es auch ohne Schultermatte geht, beweist doch Keith „Stone". Hat sich der Blues-Fan jedoch durch derlei Irritation hindurch zur Platte gekämpft, bekommt er den besten Bourbon-Whiskey ‚in Music'. Die Stimme tönt noch immer wie hinter den Mauern eines Tuberkulose-Zentrums. Slide-Gitarre-Töne, die wie Grillen zwitschern, Gartentüren quietschen. Natürlich darf ein Verbeugung wie „I want to go" vor dem großen Vorbild J. B. Lenoir nicht fehlen. Die Band mit Coco Montoya (ld g), Freebo (b), Joe Yuele (dr) sowie Sonny Landreth als Slide-Zauberer ist in absoluter Spiellaune. John Mayall is back! Ein Muß für Blues-Freaks! **R. D.**

PISTOLEROS

Ein Mythos wird Wirklichkeit

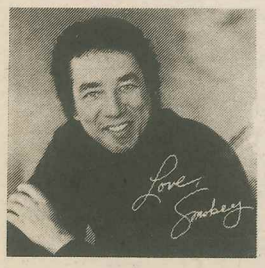
PICTURE DISC

Ein echter Hammer, diese Platte. Punk, Rockabilly und Country-Klischees werden gnadenlos in einen Topf geworfen und mit dreckigen Gitarren und nervös wummernden Bässen vermengt. Was daraus entsteht, nennt die Band liebevoll Cowtrash. Diese Platte ist 1000 % Spaß und lustig-prolliges Rumgegröle. Bert hat die versoffenste Stimme dieses Kontinents, ich dachte erst, das wurde dank der Technik so hingemischt, aber nichts. Sie ist so. Zu allem dazu wurde tief in die Geräuschekiste gegriffen: Der Wind pfeift, das Feuer des Lagers knistert und sogar Kuckucksuhren erklingen irgendwo. Alles verpackt im besten Cover der Saison. Ich sage nur „Western von Gestern" – was denn auch sonst. Ein Muß auf jeder Party! **M. L.**

SMOKEY ROBINSON

Love, Smokey

MOTOWN/RCA



BOBBY WOMACK

Save The Children

SOLAR/INTERCORD

Die Musik der schwarzen Subkultur der 60er bestand im wesentlichen aus den weltgewordenen, nicht mehr Gott, sondern die Liebe preisenden Kirchenliedern. Soul nannte man das. Inzwischen ging seine Funktion auf andere Formen über. Dennoch existiert er noch, vor allem durch die Helden von damals. Doch Soul besitzt heute nur dann eine Existenzberechtigung, wenn er den alten Geist zu retten vermag. Smokey Robinson, einst Leadsänger der Miracles, Autor für Marvin Gaye oder The Temptations und natürlich erfolgreicher Soloartist bei Motown, besitzt diese Fähigkeit, die Tradition bruchlos fortzusetzen. Man höre sein neues Album, wie er sich zwischen Tanzboden und Schlafzimmer anschleicht, sanft, körpernah und guten Mutes. Das sind keine ausgelutschten Klischees. Das ist spannendster Soul, wie damals auch schon gemacht, nur viel moderner, teils sogar bis HipHop reichend. Bobby Womack ist ein Zeitgenosse Robinsons und erfolgreicher Soul-Transformator obendrein. Nur, bei dieser Platte klemmt's ein bißchen. Elektronik erzeugt den negativen Effekt, neutralisiert Womacks warme Stimme. Die Message geht natürlich in Ordnung: „Save The Children", denn die Kinder sind unsere Zukunft. **B. G.**

FRUMPY

Frumpy Now

MERCURY/PHONOGRAM

Die Zeichen für Come-Backs standen noch nie so günstig. Warum also nicht auch noch Frumpy, jene international erfolgreichste bundesdeutsche Band der Jahre 1970–72. Wiedervereinigt haben sich allerdings nur drei der ehemals sechs Ex-Frumpy: Sängerin Inga Rumpf, Keyboarder Jean-Jacques Kravetz und Drummer Carsten Bohn, die sich auf ihrer LP von diversen Gastmusikern und schwarzen Backgroundstimmen unterstützen lassen.
Der Flop der Platte ist vor allem, daß der alte Gruppenname wieder ausgebuddelt wurde. Denn alte Fans assoziieren damit blueslastigen Hard!-Rock und werden über den Stilbruch hin zum Funk-Rock nicht sonderlich begeistert sein, über einen Sound, mit dem man zum Sprung in die Pop-Charts angesetzt hat. Für jemand, der's mag, enthält die Platte hervorragenden Dance-Groove, perfekt im gängigen Zeitsound produziert. Aber auch so anonym und austauschbar, daß keine Freiräume bleiben für Bohn und Kravetz, sich als Instrumentalisten individuell zu profilieren. Zum Weghören sind vor allem die penetrant amerikanisch-schnulzigen Stücke. Zum Weghören auch die Lyrics des Nico Müller – zwischen pathetisch-naivem Pop-Optimismus und Love-Song-Dutzendware. Am hörenswertesten sind das durch starken Drive geprägte „Living In The Madhouse" und „When I Fall In Love", in das sich Inga Rumpf mit ihrer interpretatorischen Gestaltungskraft hineinkniet. Die einzig überlebende „Frumpy" scheint mir Inga Rumpf zu sein. **I. L.**

NAPALM BEACH

Fire Air and Water

SATYRICON/RTD

Lange Haare. Die Ami-Dresch-Trash-Combos boomen seit einiger Zeit heftig, komischerweise verkaufen die jungen Wilden aber besser in Europa als in ihrer Heimat. Es gibt mittlerweile das komplette Spektrum aller Spielarten der Garage-Basment-Club-Bands. Jedem das seine. All das erwartete ich also auch bei den drei Langmähnen Chris Newman (voc, g), Dave Dillinger (b) und Sam Henry (dr) von Napalm Beach. Aber anders: Die spielen eigentlich Rock. Unprätentiös und variantenreich. Vielleicht haben sie jetzt auf ihrem vierten Album zu sich gefunden. Newman steht dabei klar im Vordergrund (wohl auch bei Doping), aber der Ex-Wipers-Pauker Henry sorgt mit seinen Klangwolken bei „Holy Gruond" für eine echte, beruhigte Ballade. Ansonsten ist das Trio aus Portland, Oregon, wo die Miracle Walkers und Wipers herkamen, fest in Amerika verwurzelt („More TV", „Pugsley"). Produziert wurde allerdings im Düsseldorfer Skyline-Studio. Newman, der alle Songs selbst geschrieben hat, bemüht sich sichtlich um Variationen, mit „Streets Of Stone" und „The Beast Comes Around" gelang ihm dabei auch staubfreier, satter Blues. Trockene Gitarren, ausgeruhte Drums und ein relaxter Baß, das hat schon etwas von Strandatmosphäre (besonders die 2. Seite). Ansonsten dicke, schwere, selbstsichere Musik. Lange Haare eben. **R. G.**

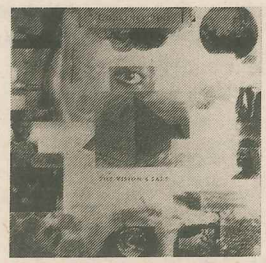


PROFESSOR GRIFF

Pawns In The Game

GLOBAL SATELITE/BMG ARIOLA

Antisemitische Äußerungen und schwarzer Rassismus sind dem Ex-Informationsminister von Public Enemy zum Vorwurf gemacht worden. Zu Unrecht, wie er sagt. Er sei falsch zitiert worden und Opfer gewisser Leute in den USA, die „mich und Public Enemy zum Schweigen bringen" wollten. „Ich sage noch einmal allen Juden und Weißen: Griff ist nicht euer Feind." So lautet jetzt seine Botschaft. Er betrachtet die Dinge nun durch eine allumfassende Optik; „The Verdict" und „The Word Of God Griff On Duty" sind Anklagereden, die nicht nur die Verbrechen der amerikanischen Gesellschaft an den Schwarzen benennen. Und doch stellt der Professor unzweideutig klar, daß Judenfeindlichkeit schon seit den 60ern ein Element des schwarzen Rassismus ist; daß schwarzer Rassismus schlechthin, gegen wen auch immer er sich richtet, nur verständlich ist angesichts jenes Rassismus, dem Schwarze ausgesetzt sind; daß die Schwarzen selbst jetzt, beim weltweiten „Vormarsch der Freiheit", benachteiligt werden. Apropos Message. Die steht hier absolut im Vordergrund, denn Prof. Griff betrachtet HipHop nach wie vor als alternatives Informationsmedium und Instrument zur Erziehung. Und doch besitzt das Album ungemeines Hitpotential. Wohl noch nie zuvor wurde ein pures Propaganda-Album derart überzeugend und originell gemacht (bei aller Widersprüchlichkeit und Streitbarkeit des Inhalts). **B. G.**



COURTNEY PINE

The Visions Tale

ISLAND/ARIS

Vor vier Jahren fiel er auf, bei der Premiere der Charlie Watts-Big Band im Londoner Jazztempel Ronnie Scott's. Mit seinem Solo in dem Standard „Lesters Leap" habe er das gesamte Aufgebot angesehener Anglo-Saxophonisten in den Schatten gestellt, berichtet die Legende. Inzwischen liegt sein drittes Album vor. Unter anderen beim Mandela-Konzert 1988 im Londoner Wembley-Stadion zeigte Courtney Pine, daß er auch im Free-Bereich mithalten kann. Hier aber spielt er wieder den Jazz jener Männer, deren Namen auf der Coverrückseite in einer langen Liste mit speziellem Dank zusammengefaßt sind: Charlie Parker, Duke Ellington, Thelonius Monk, Colemann Hawkins . . . Man merkt schon, er liebt die BeBop/HardBop-Ära und deren Helden ganz besonders. Er liebt sie sogar derart, daß er bei seinem Spiel fast völlig auf Modernismen verzichtet. Wenn sich dieses Album als eins vom Ende des 20. Jahrhunderts zu erkennen gibt, dann höchstens durch die Aufnahmetechnik. Courtney spielte also nicht umsonst den Soundtrack zum Charlie Parker-Film „Angel Heart". Mit dieser Musik liegt er im Moment freilich neben dem Poptrend, denn die New Jazz-Phase ist längst schon wieder über alle Berge. An der vorzüglichen Qualität der Platte ändert das natürlich nichts. **B. G.**



DIMPLE MINDS

Durstige Männer

DESTRUCTION

Cracked Brain

RISK

Dirty Surfaces

STEAMHAMMER/SPV

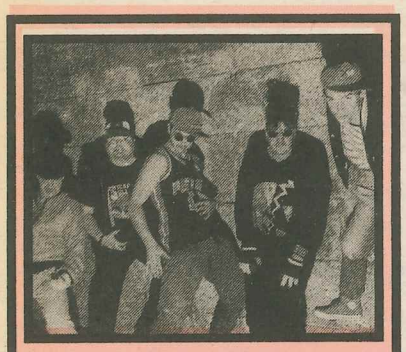
„Wenn man sie mag, dann mag man sie; wenn man Musik mag, dann mag man sie nicht." Dieser Satz fiel mir beim Anhören der jüngsten Studio-LP der **Dimple Minds** „Durstige Männer" wieder ein. Gilt für Mick Jagger, er singt, als spuckte er die Silben ins Publikum, kann man für Shouter Ladde feststellen, daß er die Wörter eher auskotzt. Und das mit gutem Grund, denn eine Roland-Kaiser-Stimme würde zu diesen Texten nun wirklich nicht passen. Die Probleme der Bierdosen-Generation werden so offen und hart ausgesprochen, wie sie Eltern und Lehrer nicht wahrhaben wollen. „Asozial" ist eine einzige Anklage und auch sonst wird den bourgeoisen Arschlöchern gesagt: L.m.a.A. Das Leben hat nämlich nur selten die Frank-Elstner-Seite, die solche Leute am liebsten hervorkehren. Wer hat da nicht schon mal gedacht: „Die Schule kotzt dich an und auch, was der Lehrer sagt, ob du da sitzen willst, hat dich kein Mensch gefragt." Für eine Weile ist mein Walkman besetzt und die Blödmänner in der U-Bahn glotzen mich dämlich an, wenn ich den Refrain des Titelsongs selbstvergessen mitgröle.
Destruction, nur noch zu dritt, nachdem sie ihren Sänger und Bassisten Schmier vor die Tür gesetzt haben, präsentieren uns mit „Cracked Brain" ihr (die Mini-LP's mitgezählt) nunmehr 7. Opus. Wer singt, wird der Eingeweihte fragen. Fürs Studio wurde das Problem optimal gelöst, da André Grieder von Poltergeist einsprang. Jungs, zieht Euch den für immer an Land! Alle Tracks sind sauber eingespielt, und endlich haben Destruction gewagt, komplexe Kompositionen anzubieten. Die Texte stehen dem nicht nach, so wird in „Rippin' You Off Blind" mit den Leuten abgerechnet, die nur im Musikgeschäft sind, um Kohle zu machen. In **„SED"** wird der „friedlichen Revolution" in der DDR Tribut gezollt, und endlich wissen wir auch, daß diese Kürzel in Wirklichkeit **„Socialists' Eternal Death"** bedeutete, womit wohl die stattgefundene Entwicklung unvermeidlich war. Einziger Ausfall bei den Songs der Scheibe: die Cover-Version von The Knacks „My Sharona". Vielleicht haben frühere Fans der Band ihre Vorbehalte, doch es ist Destructions bislang herausragendste Platte.
Das Beste kommt immer am Schluß, und in diesem SPV/Steamhammer-Package ist es das neue **Risk**-Album „Dirty Surfaces". Eigentlich könnte man bei der vierten Veröffentlichung in nicht einmal zwei Jahren erwarten, daß sich ein Konzept totläuft und die Käufer ausbleiben. Die fünf Jungs von Risk durchbrechen diesen Teufelskreis, indem sie wiederum gute Songs mit engagierten Texten vorlegen. Besonders gefangennehmen müßte der Text von „Bury My Heart (At Wounded Knee)" jeden ehemaligen Knirps, der dazumal die Winnetou-Bücher förmlich verschlungen hat. Hoffen wird, daß Risk auch den US-Markt entern, damit die Leute dort endlich erfahren, daß „der amerikanische Traum das Land der Indianer zerstörte und wieder einmal das Geld des weißen Mannes die Regeln vorschreibt". In „Blood Is Red" wird (ebenfalls) das Problem der Rassendiskriminierung aufgegriffen und gefragt, ob wir selbst überhaupt frei von der Überheblichkeit der Weißen sind. Musikalisch erinnert das Album manchmal an die schmerzlich vermißten alten Accept und ist also sehr heavy, meist jedoch wird Gas gegeben, aber immer hübsch melodiös. Das Cover erhebt einmal mehr Anspruch, originellstes des Jahres zu werden, alles in allem also gute Voraussetzungen für das beste Pferd im SPV-Stall. **J. S.**

JAMS

Bastard

WUNDERTÜTE MUSIK

„In einer Mischung aus Traditionellem und Neuem steht unsere Musik als das Ergebnis vieler intensiver Liebschaften. Wir finden es zeitgemäß, daß unser Kind ein Bastard ist." (Covertext) – Wer Lust dazu verspürt, der kann die Liebschaften lokalisieren. Auf dem Balkan, am Montmartre und in Schweden. Bei den jüdischen Klezmorim und – man höre und staune! – auf der mecklenburgischen Dorfkirmes. Man kann sich aber auch einfach nur dem Reiz der Klänge und Rhytmen hingeben. Daß diese Musik auch den hartnäckigsten Tanzmuffel zumindest mit den Zehen wippen läßt, hat damit zu tun, daß die 8 JAMS-Musiker seit fast zehn Jahren zum Volkstanz spielen. Doch zwischen der AMIGA-LP „Folkstanzhaus" (gemeinsam mit Folkländers Bierfiedlern) und „Bastard" liegen Welten, was die Qualität des Musizierens wie des Arrangierens betrifft. Und der Produktion! Dank Carsten Linde, erfahrener Folk- und Weltmusik-Produzent aus der BRD, und JAMS-Chef Jo Meyer kam ein fast schon optimaler Sound zustande. Weit entfernt von der Sterilität mancher Studioproduktion anderer hervorragender Live-Bands. Im Gegenteil – bei den meisten Titeln meint man, Live-Versionen vor sich zu haben, so frisch wird hier musiziert. Besonders frappierend, was für ein rhythmisches Feuerwerk JAMS aus dem norddeutschbehäbigen „Vetter Michel" zu zaubern weiß. – „Anfänglich haben wir im ruhigen Schottisch-Zeitmaß gespielt, aber wer vermag diese Melodie aufzuhalten?" – Wenn ich zum Schluß Mario Würzebesser (dr, perc) als Gast erwähne, ist das eigentlich ungerecht gegenüber den anderen fünf Virtuosen auf Geige, Saxophon, Klarinette, Akkordeon, Harmonika, Dudelsack, Radleier und Kontrabaß. – „Bastard" ist ein Genuß für jeden unverbildeten Musikhörer und ein Muß für den Weltmusik-Fan.
Zu haben in der DDR bei „Löwenzahn" Medien- und Vertriebs-GmbH. Kochstraße 58, Leipzig 7030. **W. L.**



Les Garçons Bouchers

Verwundert stellen wir auf dem Flohmarkt in der Kiste Punk fest, daß die uns geläufigen seltener und teurer sind, aber ein Haufen kaum aussprechbarer französischer Titel dasteht. Richtig – FRENCH PUNK – Na, die sieht ja lustig aus. Ein Schwein, das in einen Grammophontrichter grunzt. La Saga des GARÇONS BOUCHERS, die Saga der Fleischerjungen, „das Fleischpaket zum Preis ‚Kumpel wie Sau'". Mann, die zocken gleich los, schnell und fun, mit der französischen Punkerhymne „La Bière". (Das Bier – von der Nuckelflasche bis zur Letzten haun wir uns wie die Schweine mit Bier zu, bis wir völlig grün aufm Klo aus vollem Hals die Stiefel vollkotzen.) So röhrt der schmalbrüstige Sänger Eric und nimmt von links und vor allem von hinten durch die kalte Küche das langsam unter Leberverfettung und abgegriffenen Riffs leidende „Punx not dead"-Klischee auf die Schippe. Dazu greift 125-Kilo-Mann François Hadji-Lazaro bis zum second-degree-destroy locker in die Saiten, Numero drei ist ein bescheidenerweise ungenannter Drummer. Auf Scheibe zwei wird's noch einen Zahn schärfer. Aufnahme einer Live-Session auf dem Fest der Humanité, das, auch wegen der erschwinglichen Eintrittspreise, hunderttausend(e) Pariser und Vorstädter auf die Socken bringt. Für den Gig vor imposanter Kulisse hat man sich ein wenig verstärkt mit 21 Trommlern, Posaune, Akkordeon, 3 Geigern, Sax und einem Chor. So wird die Kreissäge, mal schneller, mal langsamer durch schräge Swing-Intros, Gary-Glitter-Zitate, eine Aznavour-Modernisierung, eine Edith Piaf Aktualisierung (Je ne regrette rien – Ich bereue nichts) in Gang gehalten. Die französische Sprache läßt alles doch exotisch anders klingen, nur daß die Texte dafür doppelt so schlagkräftig sind. (Was macht's, daß man nicht durchsteigt, wer kann dem wüsten Slang der englischen Vorbilder folgen?)

Hier trotzdem ein Kostehäppchen für die total strongen Typen: „Alles Huren . . . außer meiner Schwester, meiner Mutter und meiner Frau. // Goldarmband, Fußball im Fernsehen, Gebrauchtwagen blankgewienert, / Geistesstand nahe null / bläht sich auf, bloße Brust / ist ein Moralist, hat Urteilskraft: / Alles Schlampen, die Weiber, / schlimmer als Stuten. / Alles Huren außer meiner Mutter, / meiner Frau, meiner Schwester. // Morgens im Büro drückt er die Mädels, / streift an einer vorbei, / das bringt ihn hoch. / Quatscht er über Fraun, / kommt er in Fahrt, / weg mit Abtreibung und Verhütung. / Sind selber dran schuld, wenn sie einer vergewaltigt, / sollten den Scheißern lieber den Hals umdrehn, / statt mit dem Hintern zu wackeln und die läufigen Hunde zu reizen. / Klar, er hat sie gefunden: lächelnd und schüchtern und sie geheiratet. / Sie ist die Magd geworden, sein Etwas, der Mülleimer, / und außerdem sind die anderen Frauen so viel schöner. / Abends kräht er sie an, haut ihr eine runter aus Gewohnheit / Naja, ist ja ihr Mann, also halt dich da raus. / Alles Huren, außer meiner Frau, / meiner Mutter, meiner Schwester."

Michael Schramm

NICK CAVE IM OLYMPIA oder:

Sieben Tips für Paris

Das Olympia war schon lange vorher ausverkauft. Damit haben weder die Musiker noch das örtliche Management gerechnet, schon gar nicht die Pariser selbst. In diesem geschichtsträchtigen Saal gaben nationale Künstler von Rang wie die Piaf und Aznavour ihre gefeierten Konzerte, seit neuerem treten auch hier internationale Rockstars auf. 4000 Besucher für eine hierzulande kaum bekannte Independent-Band wie Nick Cave & The Bad Seeds war vermutlich eine Ausnahme, auch wenn der Erfolg der Einstürzenden Neubauten Ende März schon eine Überraschung war. Entdeckungen dauern hier aber immer etwas länger, sofern sie überhaupt gemacht werden. 1982 spielte Cave mit der Birthday Party vor einer Handvoll Leute im Rex-Club, erst der Auftritt im Olympia machte ihn zum Star. Dabei war das Konzert längst nicht so gut wie in Berlin oder Offenbach: Stimmprobleme verpflichteten zu moderaterem Gesang, zweimal fiel die Verstärkeranlage aus, die Einsätze waren nicht immer perfekt. Dennoch war es ein Durchbruch, Cave wurde gefeiert. Autogrammjäger bedrängten den Sänger und seine Band im Backstage, und sogar noch Stunden später, auf der Straße, applaudierte man den vorbeigehenden Musikern.

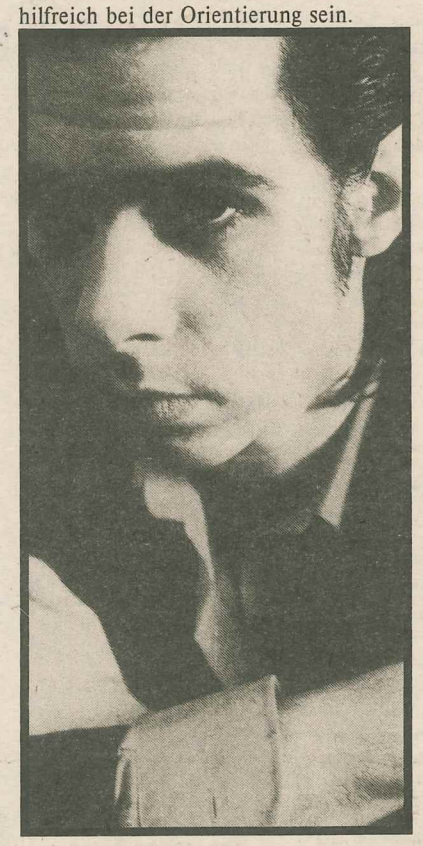
In der Regel hat in Paris erst eine Chance, was die Medien beharrlich propagieren. Ausländische Rockmusik hat es in Frankreich immer schwer gehabt, nationale Kultur hat aus Prinzip Vorsprung. Avantgardistisches riskieren die Franzosen eher in den Bereichen Jazz und Mode, manchmal auch im Theater, kaum in Kunst und Unterhaltungsmusik.

Mehr noch als Berlin ist Paris ein gefürchteter Auftrittsort, es gilt als schwer, das Publikum zu gewinnen, obwohl hier – im Gegensatz zu Berlin – kein Überangebot herrscht. Eintrittskarten kosten viel Geld (ab 45 DM aufwärts), Tonträger ebenfalls, und die Jugendlichen gehen oft lieber fürs gleiche Geld essen oder ins Kino.

Paris ist ein teures Pflaster. Es gibt nur einen relativ kleinen Mittelstand, und das Durchschnittseinkommen ist eher niedrig. Die Lebenshaltungskosten sind hoch, unter 1000 DM Monatsmiete ist nicht einmal eine halbwegs anständige 1-Zimmer-Wohnung zu finden. Wer preiswert ausgehen will, beschränkt sich am besten auf einen Kinoabend für 15 DM und ein spätabendliches Bier in annehmbarer Bar für 10 DM. Normal ist aber ein Restaurantbesuch für 30 bis 100 DM pro Person und ein bis zwei Barbesuche oder Kino danach. Eintrittspreise für Discos liegen bei 30 DM Untergrenze (wenn man überhaupt eingelassen wird), hier gehen die Getränkepreise ins Astronomische. Es gibt keine Szenekneipen im Berliner Sinne.

Aber auch das Bummeln am Tage kann teuer werden, exponierte Cafés verlangen inzwischen für einen Milchkaffee um die 7 DM. Das Herumsitzen im Straßencafé ist wichtiger Bestandteil der Freizeitkultur: das Individuum ist immer gleichzeitig Exhibitionist und Voyeur, man genießt Erotik, Eleganz, Lässigkeit und Attraktivität. Dies speist die Lebensfreude des Franzosen, und er kann nicht verstehen, warum so viele Deutsche diese Reize bei sich selbst zu verachten scheinen. Freiwilliger Verzicht auf Chic, Charme, erotischen Esprit und geschmackvolles Äußeres wird hier kaum als „aufgeklärt" empfunden, eher als „barbarisch". Leider bestätigt durch manchmal plumpes und ungeschicktes Auftreten deutscher Touristen – aber gleichzeitig hegt man Bewunderung für die deutsche Disziplin und wirtschaftliche Kraft. Das Mysterium des Deutschen fasziniert die Franzosen, ihre freundschaftliche Haltung ist mit diesem Reiz eng verbunden.

Obgleich Voyeurismus und Exhibitionismus zusammenfallen, möchte der Tourist eben nur Voyeur sein. Einige Tips können dem Erstbesucher sicher hilfreich bei der Orientierung sein.



Tip No. 1: Außer einem Stadtplan sollte man sich einen guten Reiseführer besorgen und vorher lesen. Empfehlung: Günter Liehr, „Anders Reisen. Paris" (rororo), darin findet man auch die meisten nützlichen Adressen.

Tip No. 2: Die Pariser Jugendherbergen sind nicht billiger als ein preiswertes Hotel. In den Hotelzimmern stehen (fast) immer französische (Doppel)-Betten, der Preis berechnet sich pro Bett. Die Übernachtungen kommen mit Reisegesellschaften meist billiger. Das sogenannte Frühstück (petit dejéuner) ist im allgemeinen extrem simpel und sollte lieber im Café gegenüber genommen werden (Café crème + Croissant). A propos Café: die Preise unterscheiden sich danach, ob man im Stehen an der Bar konsumiert oder ob man sich dafür an einen Tisch setzt. Das ist Tradition.

Tip No. 3: Das Auto läßt man besser stehen, denn die deutsche Auffassung von Rechthaben ist mit der Pariser Philosophie von Toleranz und situationsbezogenem Arrangement im Verkehr unvereinbar. Beste Fortbewegung in der Stadt ist ohnehin die Métro (bis ca. 1 Uhr 15). Als Tourist kauft man am besten 10 Tickets, also „un carnet" (sprich: ön Karneh) zu 31,50 FF. Jedes Ticket gilt bis zum Verlassen einer Métrostation, bzw. für den Bus ohne Umsteigen. Die Nachtbuslinien kosten extra und starten alle am „Chatelet" im 60-Minuten-Takt.

Tip No. 4: Das reichhaltigste Veranstaltungsprogramm bietet die Stadt im Herbst mit dem „Festival d'Automne"; Theater, Performances, Konzerte und Kleinkunst finden dann allerorten statt, oft kostenlos im Freien. Die Pariser Wochenprogrammzeitschriften „Pariscope" und „L'Official des Spectacles" bekommt man preiswert an jedem Kiosk, Stadtzeitungen wie den Berliner TIP oder Zitty gibt es nicht. Welche Bands gerade in der Stadt spielen, erfährt man am besten an den großen Infotafeln bei den Kartenvorverkaufsstellen der FNAC (große Medienkaufhäuser, z. B. in „Les Halles"). Erstklassige Jazzkonzerte gibt es im New Morning, Rock und Punk im Elysée Montmartre, im Rex Club und in La Cigale, Großkonzerte im Zenith. Beliebte Mammutdisco ist die Locomotive gleich neben dem Moulin Rouge, die beste und teuerste Erotikshow im Crazy Horse Saloon (Krawattenzwang!). Eine gute und relativ preiswerte Kneipe ist das Baraguin in der rue Tiquetonne, empfehlenswert ist auch Harry's Bar (rue Danou), Taxi Jaune (rue Chapon) und H.L.M. (rue des Haudriettes).

Ausgeh- und Restauranttips sind immer problematisch, in touristisch frequentierten Gegenden sollte man jedoch möglichst nicht speisen. Preiswerte Asiaten findet man z. B. in der Umgegend der Métrostation Belleville, altfranzösisches Ambiente kann man noch im preiswerten Restaurant Chartier (7, rue Faubourg Montmartre) nachempfinden.

Tip No. 5: Das umfangreichste Schallplattensortiment findet man in der FNAC, dies lohnt sich besonders für Jazzfans und Freunde von afrikanischem Pop, Salsa und Reggae. Beeindruckend ist vielleicht auch ein Besuch im Virgin Mega Store auf den Champs Elysées.

Letzter Tip: Ein paar französische Vokabeln und vor allem einige Höflichkeitsfloskeln erleichtern die flüchtigen Kontakte sehr, Franzosen haben Komplexe wegen ihrer schlechten Fremdsprachenkenntnisse. Der Kellner heißt, wie alle Männer, Monsieur und nicht Garçon, womit auch Nick Cave den Kellner irrtümlich beleidigte. Frauen spricht man mit Madame an – bis etwa 20 mit Mademoiselle (hier findet man das noch angenehm) – und in 95 % aller Fälle bleibt man bei respektvollem Sie. Man will nicht zahlen, sondern sagt „l'addition, s'il vous plait" und bei jeder Art von Belästigung „Pardon".

Verbleibt, **allerletzter Tip,** noch vor Taschendieben zu warnen, besonders auf dem Flohmarkt Clignancourt – Pariserinnen tragen ihre Handtaschen vorn.

Paris ist wesentlich von einer Rassenvielfalt geprägt, die den Menschen kosmopolitischen Charakter verleiht und soziale Probleme mit Buntheit und Lebensfreude ausgleicht. Gegen Anpassung und Vereinheitlichung liebt man individuelles Denken und Handeln. Und vielleicht ist hierin sogar ein Grund zu finden, warum eine so einzigartige Persönlichkeit wie Nick Cave in dieser Stadt größere Resonanz fand als anderswo. **Rubini**

„Wir sind die dreckigen Vorstadthunde"

Rock gegen Bürokratie in Bulgarien



Episod/Foto: Angelov

Der ehemalige bulgarische Staats- und Parteichef Shiwkow stellte 1978 in einem vielgepriesenen Schreiben an den bulgarischen Komsomol fest, daß ein Teil der Jugend in Bulgarien „unter dem Einfluß dekadenter bürgerlicher Modetendenzen in der Musik steht und man vom Bulgarischen Rundfunk nicht erwarten kann, einen derartigen Geschmack und derartige ‚Bedürfnisse' zu befriedigen, weil er zu den Interessen und Bedürfnissen der Mehrheit der Jugend, aber auch zu seinen erzieherischen Funktionen und Aufgaben in Widerspruch geraten würde".

Einen Tag nach dem Sturz der Berliner Mauer trat auch in Bulgarien die Wende ein. Dem autokratischen Regime Shiwkows wurde ein Ende gesetzt. Die früher mehr oder minder verfolgten und isolierten Rocker, Waver, Punks, Hippies, Metals und Öko-Punks erschienen ungehindert in den Straßen der Großstädte. Die von ihnen angehimmelten Gruppen hatten aber weiterhin keinen Zugang zu den Medien. Eine „Kommission", bestehend aus „etablierten" und „angesehenen" Musikexperten, entschied, zensierte munter weiter. Nachdem ein langwieriger Runder Tisch der Partei-Bürokraten und Szene-Gurus scheiterte, beschlossen die ungerecht Behandelten, mit hartem Rock vorzugehen. Vor dem Funkhaus in Sofia veranstalteten sie ein Konzert, bei dem alle Titel der Untergrund-Szene zu hören waren, die bisher als Medien-Tabu galten. Das unter dem Motto „Rock gegen Bürokratie" angekündigte Konzert versammelte nicht nur Rock- und Metalfans, sondern vor allem Leute, die ihrem Protest Ausdruck verleihen wollten. Wie im Märchen löste sich daraufhin die Zensoren-Mannschaft auf.

Die Szene bekam grünes Licht

Derzeit ist die Präsenz der alternativen Untergrund-Musik in den Medien noch gering. Die einzige bulgarische Plattenfirma (Balkanton) scheint mit ihren finanziellen Problemen nicht aus dem Knick zu kommen. Nachdem vor drei Jahren das erste Rockfestival der bulgarischen Untergrund-Gruppen stattfand, beschloß das Plattenlabel, den alternativen Musikern eine Chance zu geben und veröffentlichte eine entsprechende **LP-Reihe unter dem Titel „BG-Rock". Diese Scheiben durften in den Medien allerdings nicht gespielt werden!** Obwohl die Fans rasch zu den Platten griffen und dadurch einige Nachauflagen veranlaßten, haben die Bands bis heute kein Honorar erhalten. Seit einem halben Jahr hat Balkanton kaum Nennenswertes aus diesem Bereich auf den Markt gebracht. **Private Labels gibt es noch nicht**, die finanziellen Hindernisse sind zu groß. In Funk und Fernsehen werden jetzt zwar Demokassetten zugelassen, doch die Musikredakteure kommen nur schwer aus dem alten Trott, und auch die Kreativität der Bands läßt oft noch viel zu wünschen übrig.

Die Szene ist geprägt durch Heavy Metal. Derartige Teeny-Bands schießen wie Pilze aus dem Boden. Hard & Heavy-Produzent Walerie Gradinarski meint, diese Musik sei „zwar schwer zu spielen, doch leicht nachzuahmen". Andererseits finden die jungen Bulgaren in diesem expressiven Stil ihre Gefühle am besten widergespiegelt.Ein Protest gegen die herrschenden Verhältnisse im Heavy-Metal-Stil. Lange Zeit wurden die sozialen Probleme verschwiegen, sie mußten verschwiegen werden. Nun kommen sie als potentielle Energie zur Explosion.

Die bulgarische Szene protestiert nicht nur mit Heavy Metal. Die **Poduene Blues Band** zum Beispiel hat sich dem alten afroamerikanischen Blues gewidmet. Poduene, eines der schmutzigsten und verwahrlosesten Viertel der bulgarischen Hauptstadt, betrachten die Musiker als Symbol des Lebens im Land. Der Boß der Band, Wassil Georgiew, meint: „Nach diesen düsteren Jahrzehnten sind wir alle ziemlich schmutzig. Der Dreck auf den Straßen bleibt nicht nur an den Schuhen und Kleidern kleben, er dringt durch die Haut direkt in Herz und Seele. **Wir sind die dreckigen Vorstadthunde."** Die vier Blues-Freaks sind der Ansicht, die gegenwärtigen Probleme der bulgarischen Jugend seien identisch mit denen der unterdrückten Farbigen im alten Amerika. Allein der Blues sei in der Lage, unsere traurige Situation zum Ausdruck zu bringen. Ein makabres Bild: Orpheus als farbiger Sklave.

Selbstkritisch zeigte sich hingegen Iwailo Dinew von der Heavy-Gruppe **Trotil**: „Es ist seit langem davon die Rede, daß der Rock den Protest der jungen Leute zum Ausdruck bringt. Das entspricht zwar der Wahrheit, die **Rocker haben sich jedoch niemals für die Bedeutung des Wortes Demokratie interessiert,** sondern nur dafür, ihre Musik zu hören, irre Klamotten zu tragen und keine Prügel zu beziehen, wenn sie ausflippten. Neben Geld für Bier und Essen, Jeans und Turnschuhe ist das für sie das wahre Kriterium für Demokratie . . ."

Ralf Petrov

London Rules O.K. (2)

Sicherlich können die Punx in der Carnaby Street die Poll Tax nicht bezahlen, jedenfalls pflegen sie immer noch dieselben Gebaren wie anno 1977. Von jedem Touristen, der da herumfotografiert, ziehen sie mindestens ein Pfund ein. Als mich ein sehr bärbeißiger, bulliger Bursche anblaffte, zog ich mich eilends, die Zahlung verweigernd, zurück. Punk Not Dead?

Neben einigen kleineren Labels stattete ich auch dem Rough Trade-Headquater im Norden Londons (Kings Cross) einen Besuch ab. Meine größte Überraschung: das rotzieglige Haus sieht nicht nur wie eine Fabrik aus, es arbeitet auch so. Unten karren Gabelstapler wuchtige Kisten aus dem riesigen Lager voller Platten auf die wartenden Lkw. In der Etage darüber arbeiten Ökonomie und die Distributionsabteilung, und oben liegen Office und das Pressebüro. Gearbeitet wird normalerweise von 8 bis 18 Uhr. Schräg gegenüber relaxen die Mitarbeiter dann in einem gemütlichen Pub bei Guinness, Wein, Sandwiches und junger Musik.

Ganz unweigerlich gehört zu London, ja zu ganz England, der Fußball. Wen ich auch sprach, fast alle Musiker interessieren sich dafür, und viele glauben auch tatsächlich, England könne gar Weltmeister werden . . . Leider spielten in diesen Gesprächen auch die gefürchteten Hooligans immer eine Rolle. Zweifellos ein Höhepunkt für mich: das Cup-Finale zwischen Manchester United (übrigens besorgte New Order die englische Fußball-Hymne für Italien) und dem Underdog Chrystal Palace aus dem Süden Londons. Ganz stilecht verfolgte ich das Match in einem begeistert mitgehenden Pub (Tickets auf dem Schwarzmarkt kosteten 100–200 Pfund). Die Teams spielten eher Kontinental-Fuball, schönes Spiel, schöne Tore (3:3). Leider gab es dann ein Wiederholungsspiel.Gewohnt habe ich übrigens im Schwarzen-Viertel Brixton. Nach den blutigen Brixton Riots hat man inzwischen flugs einige Freizeit-Center, Spiel- und Sportflächen samt Half Pipes für Skateborder errichtet. In Brixton erlebte ich unter den Gleisen der Britischen Eisenbahn in einem röhrenartigen Gemäuer (ähnlich den Berliner S-Bahnbögen) eine knackige Warehouse-Party. Zuvor stimmte man sich aber in einem gut situierten Pub mit spanischem Bier und alter, traditioneller schottischer Folklore ein. Vor dem Wicked Club filzten dann pechschwarze, muskelbepackte und grimmig schauende Einlasser (die Titan-Security!) das tanzwütige Völkchen (mindestens 85 Prozent schwarze Kids). Prima, dachte ich, kommt dein buntes Hemd doch noch zum Einsatz; damit war ich dann aber glatt der einzige. Sportswear dominierte klar, ziemlich schick und teuer allerdings.Aber eigentlich ist es in London ziemlich egal, was man anhat. Man trifft viel Schwarz, aber eher ungestylt, und viel Buntes. Am meisten beeindruckte mich allerdings die Vielfalt der Frisuren. Stark im Kommen sind, man glaubt es kaum, bunte Batikklamotten und Latzhosen. Oder man trägt übergroße, lapprige Hosen und Sweat-Shirts in Pastellfarben.

Der Wicked war nicht ganz billig: Eintritt sieben Pfund, ein Bier zwei Pfund. Drinnen war es dunkel und trotzdem sehr schrill-bunt. Viele Graffities und Deko-Bemalungen. Wunderte mich nur, daß die nicht von den Wänden fielen, denn es war höllisch laut. Im ersten Raum prügelten sie rabiaten Hip Hop in den Schädel, next door sorgte knallharter Acid-Sound für panische Herz-Rhythmus-Störungen. So soll es sein. Dazu flackerten unaufhörlich hart geschnittene, sich überlagernde Videos, die sehr black-power-mäßig angelegt waren und Weiße fast nur in irgendwelchen mißlich dümmlichen Situationen zeigten. Während die Kids hurtig ihre Klamotten durchschwitzten, fragten mich laufend dubiose Typen: „Do you need drugs?" Die pfiffen mir aber schon ausreichend zu den Ohren herein. Lieber gab ich mich als Spring-Ins-Feld: Paaarrty!!

Zurück ging es am frühen Morgen mit einem sogenannten Cab. Es war fast wie früher an einer Post-Station. Einige Rasta-Leute unterhalten nachts eine Art Station mit ihren Autos, da geht man fragen, und wenn das Fahrtziel in Ordnung ist, geht's los (natürlich erst nach dem üblichen Schlangestehen). Unser Mann hörte irrsinnig laut Reaga-Muffin, ließ in den Kurven die Reifen jaulen und hatte seinen Spaß. Aber man konnte mit ihm auch einen guten Preis aushandeln. Ansonsten ist es derzeit trendy, via Radio Acid-Jazz zu hören (102,2 MHz).

Für mich am überzeugendsten an London: Vielfalt und Toleranz. Da ist Platz für alles. Nachsehen kann ich den Londonern auch, daß sie sich für den Nabel der (Pop)Welt halten. Im Flugzeug hatte ich sowieso schon wieder eine hiesige Band im Walkman.

Roland Galenza

ROCK FAX

▸ **Die andere Seite der Medaille**
Wie erst jetzt bekannt wird, starb Rick Grech am 17. März in Leicester/England. Er war 44. Als Todesursache des ehemaligen FAMILY, BLIND FAITH-Bassisten, Geigers wurde Leberversagen infolge von Alkohol- und Drogenmißbrauch konstatiert. Grech befand sich in der Vorbereitung für eine LP.

▸ **Song und Sänger**
GENESIS-Kumpel Mike Rutherford, Tony Banks, Phil Collins besitzen das Anwesen Pennyghael auf der schottischen Insel Mull. Doch haben sie leider wenig Zeit, dort den Kühen zuzuschauen. An ihrer Stelle kamen Wohnungslose mit Zelten und Wohnmobilen. Das fanden Management sowie Rechtsanwälte der Band gar nicht gut und forderten, daß die Leute dort verschwinden. „Würden Sie Caravans und Zelte in ihrem Garten mögen? Soll sich doch die Regierung drum kümmern!" Was beklagt doch Mr. Collins in „Another Day In Paradise."?

▸ **Die Wilbury's wieder traveling**
In einem gemieteten Haus in Bel Air trafen sie sich erneut. Obwohl Lefty mittlerweile den Chor der Engel im Rock'n'Roll-Heaven verstärkt, wollen Lucky, Otis, Charlie T. Jr. und Nelson ein Vol. 2 aufnehmen. Ersatz für Lefty ist nicht vorgesehen, weil: es gibt keinen.

▸ **Re-formation**
Obwohl Amerikaner heiß auf wiedergefundene Bands sind, haben sich Gerüchte über einen Neuanfang der CLASH für eine US-Tour als Flop erwiesen. Ein Sprecher von Mick Jones: „Es wird definitiv nicht geschehen. Mick hat mit B. A. D. zu tun und Paul (Simonon) ist mit seiner Band HAVANA 3 AM im Studio. Sie haben seit Jahren nicht miteinander gesprochen, wozu sollen sie sich dann zu einer Tour zusammenfinden."

▸ **‚Bum' with a Gun**
Legte sich doch Bowie mit Rauhbein Axl Rose an. Vielleicht wollte der Thin White Duke nur noch einmal seinen britischen Charme an Girlfriend/Frau Aaron testen. Es war aber genau einmal zuviel.

▸ **Rock'n'Roll-Maler**
Andy Warhol definierte den Maler des 20. Jahrhunderts als Rockstar. Jetzt difinieren sich die Rockstars als Maler. Captain Beefheart gab die Musik deshalb auf und Yoko Ono betreibt fleißig Leichenfledderei mit John Lennons Skizzen, Kalligraphen, Erotika (solange sie nicht wieder mit Singen anfängt, o.k.). John Mellencamp pinselt Donna Summer, Frank Sinatra. Kürzlich eröffnete Ron Wood in New Yorks East Village eine Galerie.

▸ **Es steht im PULSE (USA)**
Paul McCartneys „Back To The U. S. S. R.." wird in den USA für etwa 200,– Dollar (in Worten: zweihundert) gehandelt.

TO BURN THE MIDNIGHT OIL

Auf der gesamten Midnight-Oil-Europatour hatte es keinen einzigen Exklusivtermin für die Presse gegeben. Die Aversion gegen lästige, weil ewig gleiche Journalistenfragen hatte die Australier gar dazu bewogen, eine Interviewplatte mit Standardstatements zu veröffentlichen. Und dann die Überraschung: Peter Garrett w i l l das Interview. Steve Winkler hatte Glück.

Nach einem grandiosen Auftritt in der restlos ausverkauften Sporthalle am Hamburger Lattenkamp sitzt er mir gegenüber. Hinter ihm ein Transparent: „East Berlin greats Midnight Oil". Beschäftigt ihn die Entwicklung in Osteuropa? *„Ja, irgendwie schon. Als wir Australien verließen, fiel gerade die Mauer. Wir freuen uns natürlich, daß die Leute jetzt kommen können, um uns zu sehen. Wir sind überhaupt sehr interessiert an öffentlichen Angelegenheiten und wir glauben, daß sie von privaten nicht zu trennen sind. Allerdings leben wir auf diesem großen flachen Kontinent, ein paar tausend Meilen entfernt. Und da kriegen wir nicht allzuviele Informationen. Wir schnappen unterwegs immer mal was auf."*

Garrett ist bekannt für sein politisches Interesse, gilt als Linker. Chancen für „linke Ideen" nach dem Zusammenbruch real (nicht-)existierender sozialistischer Systeme?" *Es gibt schon gute Sachen bei den Linken. Aber man muß vorsichtig sein mit den Begriffen. Solche wie „links" oder „Sozialismus" sind jetzt mit einem gescheiterten System verbunden. Allerdings sind „rechts" und „Kapitalismus" auch mit einem System verbunden, das an vielen Punkten gescheitert ist. Es ist offensichtlich, daß unkontrollierter Kapitalismus dem einzelnen nicht gestattet, sich selbst zu befreien, über sein eigenes Leben zu entscheiden. Er ermöglicht den Großen lediglich, die Welt als Produktionshalle und Absatzmarkt zu benutzen. Kurzfristig bringt das materielle Vorteile, klar. Auf lange Sicht aber kommt uns das teuer zu stehen. Es gab noch nie so viel Armut auf der Erde, noch nie so viel Ungleichheit und noch nie dieses Maß an unsinniger Zerstörung. Ich meine, wir sollten das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, aber erkennen, daß wir uns auf einen Punkt zubewegen, an dem die Entscheidung über unser aller Zukunft von den Menschen getroffen werden muß. Und das, ohne Strukturen zu entwickeln, die auf Unterdrückung hinauslaufen. Egal, ob kapitalistische oder sozialistische.*

Vor ein paar Jahren wäre Garrett beinahe ins Abgeordnetenhaus gewählt worden, und zwar auf der Liste der Nuclear Disarmament Party. Jetzt ist er Präsident der Australian Conservation Foundation, der größten Ökologie-Bewegung auf dem 5. Kontinent. Und, daß die australischen Ureinwohner, die Aboriginals, überhaupt ins öffentliche Bewußtsein gelangten und sich mittlerweile so gut wie allein vertreten können, ist ein wesentliches Verdienst der Oils. Politischen Anspruch und kommerziellen Erfolg glaubwürdig in eine Reihe zu bekommen, bereitet Garrett und Co. anscheinend keine Schwierigkeiten. *„Man sollte uns allerdings besser als eine Ausnahme von der Regel betrachten, wenn auch als eine, die zur Regel werden könnte. Unsere Motivation Musik zu machen, hat erstmal nichts mit Kohle oder Ruhm zu tun. Wir wollten einfach Musik machen und die Dinge so beschreiben, wie sie sind. Wenn du das ein paar Jahre lang machst, kommst du unweigerlich an den Punkt, wo du politisch bist. Ob nun passiv, oder – wie in unserem Fall und ganz speziell bei mir – aktiv. Das ist auch kein Problem, mal abgesehen davon, daß wir 'ne Menge Konzerte geben, um bestimmte Gruppen oder Anliegen zu unterstützen."*

Bei solcherart Engagement liegen Vergleiche nah. Midnight Oil werden bereits als die neuen U2 gefeiert. Australien gilt als d a s Rockland der gerade begonnenen 90er. Was aber unterscheidet australische Rockmusik von der aus England oder Amerika?

„Ich bin nicht so sicher, ob es da so einen Riesenunterschied gibt und ob wir die U2 der 90er Jahre werden. Ohne anmaßend zu sein, glaube ich, daß wir keine historische Zwangsjacke tragen. Australien ist noch ein sehr junges Land, jung allerdings vom Standpunkt der Weißen aus. Denn die Aboriginals leben hier ja schon seit ca. 40 000 Jahren. In Amerika bist du gezwungen, erstmal in die Charts einzusteigen, was bedeutet, langweilig zu werden, zu klingen, wie die anderen auch oder deine eigene Parodie abzugeben. Deshalb bringt der amerikanische Mainstream nur so wenig bedeutende Musik hervor. In England macht Mode die Gesetze, und wir waren nie eine Mode-Band. In Australien müssen die Bands zunächst hart arbeiten, sie gehen nicht so schnell in Studio oder machen gleich 'n Video. Ihnen winkt auch nicht der schnelle Dollar – sie spielen Abend für Abend un kratzen dadurch ihr Geld zusammen wie Straßenmusiker. Das ist 'ne gute Schule, man lernt was auszuhalten. Australische Bands sind ziemlich zäh und – sie können gut spielen."

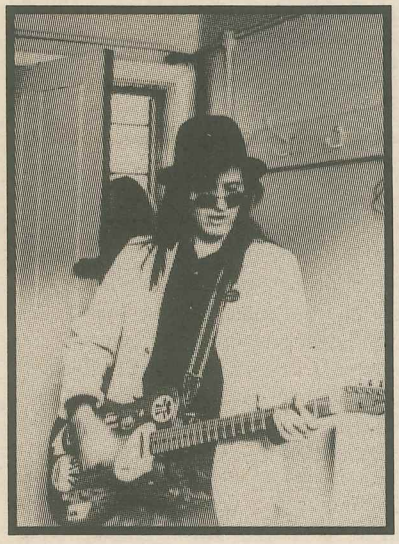
Der Erfolg ihres neuen Albums „Blue Sky Mining" brachte der Band für die kommenden Monate einen völlig ausgebuchten Kalender. Peter Garrett sieht die Gefahr, daß ein Zuviel die Konzerte zum bloßen Ritual verkommen läßt, die Musik an Energie, Gestalt und Reiz verliert. Trotzdem – Midnight Oil demnächst auch in Osteuropa? *„Wir müssen erstmal die ‚restliche' Welt bespielen. Ansonsten hatten wir schon Einladungen nach Polen und in die Tschechoslowakei, aber es gab zu viele Probleme mit der Organisation. Wir werden die jetzige Europa Tour am 11. Juli mit einem großen Konzert in West-Berlin beenden, gemeinsam mit Sinéad O'Connor. Wir hoffen, daß wir dann noch ein wenig durch den Osten reisen können und vielleicht ein oder ein paar Konzerte geben werden. Logischerweise ist das für uns als australische Band samt Crew nicht ganz einfach, doch wir würden es gern versuchen."*

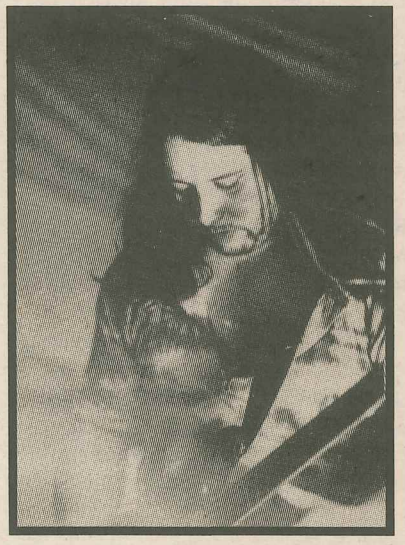
P.S. „To burn the midnight oil" ist ein Idiom, es bedeutet „bis tief in die Nacht hinein arbeiten".

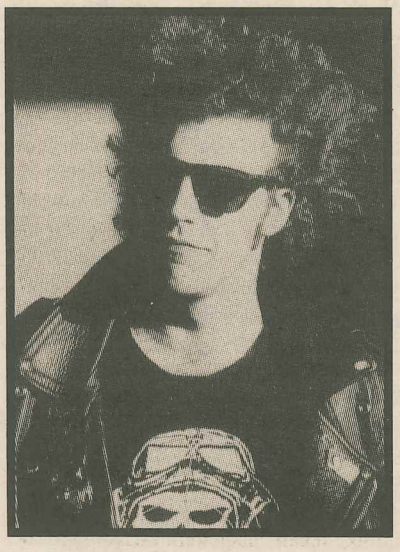


THE BEVIS FROND

In einer Riesenstadt wie London gibt es Gitarristen wie Sand am Meer. Einer von ihnen ist Nick Salomon, Jahrgang 1953. Seine Story ist eine der gewöhnlichen Art, was man von seiner Musik nicht behaupten kann, aber die müßt ihr selbst hören. Nick begann mit dem Gitarrespielen im zarten Alter von sieben Jahren. Nachdem er die ersten Griffe draufhatte,









probierte er sich an amerikanischem und britischem Pop aus, an Sachen wie den Shadows oder den Beatles. Wenn ihn seine Erinnerung nicht trügt, war „Ginny Come Lately" von Brian Hyland das erste Stück, das er beherrschte. Als er 13 war, sah er zum erstenmal Jimi Hendrix bei „Ready Steady Go" im Fernsehen, was ihn umhaute. Der ältere Bruder eines Schulfreundes, der in einer psychedelischen Band mitspielte, versorgte ihn mit Platten. Mit 15 Jahren begann er, auch in Klubs zu gehen, in den Marquee und das Roundhouse. Im Marquee sah er all die berühmten Bands: Jethro Tull, Ten Years After, Chicken Shack, Taste, Savoy Brown, John Mayall . . .

Und wie fast jeder englische Junge, der in diesen Klubs groß wurde, wollte auch er berühmt werden mit einer Band. Die hatte er bald zusammen, allerdings fuhr man per U-Bahn und Bus zu den Gigs, denn zum Autofahren waren sie noch zu jung. Diese Band nannte Nick Salomon THE MUSEUM. Eines Tages, auf dem Heimweg von der Schule, fragte er seinen Kumpel, und zwar den heute durch Filme wie „Great Rock'n'Roll Swindle" oder „Absolute Beginners" berühmten Julian Temple, ob er MUSEUM für einen guten Bandnamen hielte. Er darauf: „Ich denke, BEVIS FROND wäre viel besser." Okay, von nun an also BEVIS FROND MUSEUM. So erzählte Nick es mir, morgen schon kann die Geschichte anders klingen. Was Bevis Frond überhaupt bedeuten soll, weiß Nick bis heute nicht. Die Kapelle hielt sich noch eine Weile, dann hatte man vom Anlagenschleppen die Nase voll. In den 70ern und 80ern spielt Nick in diversen Bands, von denen es keine schaffte. Warum also sollte man nicht alles fallen lassen und allein weitermachen? Zu verlieren gab es nun wirklich nichts. Da ihm das wie ein Beginn ganz von vorn vorkam, wählte er auch den alten Namen: BEVIS FROND. Einige der erfolglosen Bands sollen nicht verschwiegen werden: ODD SOXX, eine Folkrockband, die eine LP veröffentlichte, eine psychedelische Punkband namens THE VON TRAP FAMILY, mit denen er eine Single aufnahm; oder ROOM 13, die klangen so ähnlich. Noch immer träumte er davon, doch mal eine LP zu veröffentlichen mit Stücken, die er selbst geschrieben hat. Das nötige Kleingeld für sein fahrbares Ministudio und das Preßwerk kriegte Nick auf nicht gerade alltägliche Weise zusammen: **Anfang der 80er rauschte er mit seinem Motorrad schuldlos in eine unbeleuchtete Baustelle. Er klagte auf Schmerzensgeld. Nun konnte er sich endlich – 1986 – den Traum seines Lebens erfüllen,** eine eigene LP aufnehmen, damit er nachher, wenn er mal alt ist, sagen kann: „Hier ist etwas, was ich geleistet habe, was bleibt." Zu diesem Zweck reichte auch eine Erstauflage von 250 Stück. Die meisten verteilte er an seine Freunde. Eines der Exemplare bekam eine Londoner Firma in die Hand, und die wollte immer mehr davon, sehr zu Nicks Verwunderung. Denn das hatte er in seiner 20jährigen Rock'n'Roll-Karriere nun wirklich noch nicht erlebt. Die Leute fragten dann ja sogar, wann er seine nächste LP macht, eine schlicht unfaßbare Angelegenheit. Das Label, das sich heute um das Bevis-Frond-Erbe (erschienen auf Nicks eigenem Label Woronzow) kümmert, heißt Reckless Records (in Deutschland vertrieben über Semaphore). Eigentlich wollten sie THE BEVIS FROND als Künstler unter Vertrag nehmen, aber auf so etwas läßt sich Nick nicht ein. Er macht nur sogenannte One-Off-Deals, und wenn alles klappt, wird auch der Mitschnitt des BEVIS-FROND-Konzerts im LOFT bei einer deutschen Firma (SPM) erscheinen. Nick meint, daß er alte Sachen nicht wiederveröffentlichen würde, denn wenn das Geld zur Veröffentlichung einer Platte da ist, dann sollte man das doch lieber nutzen, um neue Sachen rauszubringen. Daß seine aktuelle LP „Any Gas Faster" dennoch auf Reckless erschien, hängt einfach damit zusammen, daß ihm das Einspielen der Platte eine Menge Kraft kostete und er sich nicht noch den Mühlen einer LP-Herausgabe aussetzen wollte. Die Musik von BEVIS FROND hätte man **in den 70ern gewiß als Progressiv Rock bezeichnet.** Heute arbeitet man gern mit dem Begriff Psychedelia. Nick selbst sieht in seiner Musik Spuren von Psychedelia, von Folk, Punk, Rock und allem Möglichen. Nur kein Reggae und auch kein Soul! Aber Blues ist drin. Er versucht, alles so persönlich wie möglich zu halten und die Musik zu spielen, die er sich anhören würde, wenn er zu Konzerten ginge oder Platten kaufen würde. Bevis Frond klingt fürchterlich unmodern. Nick leistet sich eine Menge Magic Lead Guitar und eine Orgel, beide mit verführerischen Sounds, in denen er sich badet. Nicht besonders virtuos, aber überzeugend, traditionsbewußt, geil, ohne Chance. Das LOFT-Publikum Ende Mai allerdings war völlig euphorisch. Die Band mußte bei den Zugaben bereits einen Titel wiederholen und Nick allein spielen lassen, da das erprobte Songmaterial nicht ausreichte. Das Quartett war eigens für die Tour zusammengestellt worden: Nick Salomon (voc, g, org), Martin Crowley (dr; Ex-Room 13), Adrian Shaw (b; Ex-Hawkwind) und Rod Goodway (g, voc; Ex-Atomic Rooster, Ex-Artwood). Mit Martin Crowley hat Nick auch seine neue LP eingespielt. **Erstmalig fehlen die FROND-typischen ellenlangen Gitarrensoli.** Deshalb blieb Platz für 15 Songs, viel dichter und interessanter als die alten Instrumentalausflüge.

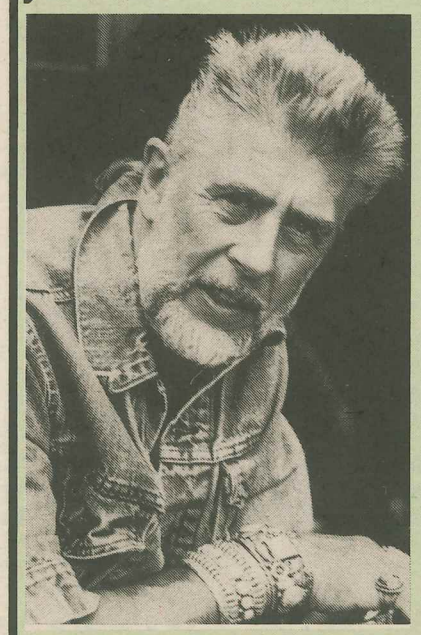
Holger Luckas

THE BEVIS FROND
reguläre LP:

1. **Miasma**
2. **In A Marshland**
3. **Tryptich**
4. **Any Gas Faster**

Sampler mit Outtakes und unveröffentlichtem Material:
Through The Looking Glass (Doppel-LP)
The Auntie Winnie Album (LP)
Mitwirkung Nick Salomons auf Platten von:
The Outskirts Of Infinity;
Mick Willis;
Psycho's Mum;
Von Trap Family u. a.
Doppel-LP mit Bands des Bevis-Frond-Labels Woronzow:
Woronzoid

JOHN MAYALL über sein neues Album



Die ganze Idee hinter dem neuen Album war, den alten Stil des JOHN MAYALL in einen zeitgenössischen Rahmen zu pakken. Wir wollten direkt zur Seele eines jeden Songs gehen und außerdem die Stimmung und die Eigentümlichkeiten der Gegend bewahren, aus der die Stücke jeweils stammen. Es gibt zum Beispiel ein paar Cajun-Einflüsse auf „Sense Of Place". „A Sense Of Place" ist zwar ein pures Blues-Album, aber unüberhörbar ein 90er-Jahre-Produkt. Die Bluesform paßt auf sich selbst auf. Allerdings ist diese Form nichts ohne die Emotionen, die Intensität und all die Ingredienzen, die man in sie hineinsteckt. Der Blues bringt die Leute auf die Erde zurück, wenn sie zu weit wegtreiben. Auf die Blueswurzeln kann man sich immer beziehen. Schließlich ist der Blues die Grundlage der meisten Klassiker, von der Klassik mal abgesehen. *(Kritik S. 8/9)*

ZAUBERWORT KOMMERZ

5. INTERNATIONAL MUSIC & MEDIA CONFERENCE, AMSTERDAM

Vor dem Lesen diese Artikels sollte man sein Verhältnis zum Medium Rundfunk überprüfen. Man sollte für sich die Fragen beantworten, was man von (s)einem Rundfunksender erwartet, welche Rolle er im Alltag spielt, wie und warum man Radio hört. Die Antworten auf diese Fragen sind Indiz dafür, ob man auch künftig (noch) Spaß am Radiohören haben wird oder nicht, denn die Rundfunklandschaft wird sich in den nächsten Jahren in unseren Breitengraden grundlegend verändern. Ob man es nun will oder nicht. Dies wurde auf der 5. International Music & Media Conference Ende Mai in Amsterdam deutlich, wo Medienexperten, Manager, Vertreter der Schallplattenindustrie, Produzenten, Verleger usw. usf. zusammengekommen waren, um über die Zukunft des Rundfunks in Europa zu diskutieren, Erfahrungen auszutauschen und Konzepte vorzustellen. Dies tat man in verschiedenen Panels, die jeweils unter bestimmten inhaltlichen Schwerpunkten stattfanden: *Werbung im Radio, neue Medientechnik, Investitionsmöglichkeiten in Europa, das Verhältnis von amerikanischem und europäischem Radio, Rundfunk und Fernsehen – Konkurrenz oder Ergänzung?, Neuland Osteuropa . . .* Im Umfeld der sehr engagiert durchgeführten Panels präsentierten diverse Schallplattenfirmen ihre aktuellen, aufstrebenden Stars, natürlich live. Dabei reichte das Angebotsspektrum von den Toten Hosen über Dance With A Stranger, The Creeps, Bond, Jill Sobule, Concrete Blonde, Fatal Flowers bis zu World Party oder Jan Akkerman. Insgesamt über 30 Acts.

Wie wird sie nun aussehen, die künftige Rundfunklandschaft in Europa und speziell in Deutschland? Der Trend geht eindeutig zum Privatradio, das einen lokal begrenzten Hörerkreis erreicht. Zumindest ist dies das amerikanische Modell, und weil es in den Staaten funktioniert, soll es nun auch in der „alten Welt" noch konsequenter als bislang Fuß fassen – natürlich im Interesse der Hörer. In diesem Punkt habe ich allerdings doch noch einige Zweifel, denn die in Amsterdam vorgestellten amerikanischen Konzepte laufen mehrheitlich vor allem auf eine Forcierung der Kommerzialierung der Medien hinaus. Immer wieder wurde betont, daß ein Programm attraktiv für Werbeanbieter sein muß, da Werbung das Rückgrat einer Radiostation sei. Letztlich gehe es um die Erschließung neuer Märkte (Osteuropa verspricht eine Absatzsteigerung um 25 %, in den westlichen Ländern sei nur 1 % zu erwarten). Als Voraussetzung dafür gehe es weiterhin um die Monopolisierung der Medienindustrie (z. B. durch Fusionen wie die von CBS und SONY). Es gehe aber auch um eine Vertiefung der Beziehungen zwischen einer Radiostation und ihren Hörern, wobei die Hörer keineswegs nur als Hörer, sondern vor allem als Konsumenten von Interesse sind. Es ist unübersehbar, daß die Amerikaner mit wachsendem Engagement auf den europäischen Markt drängen. Sie sind bereit, enorme Finanzmittel zu investieren und bieten darüber hinaus ein perfektes Know-how. Sie wollen Ideen-Transfer, aber nicht ein Diktat des europäischen Radios. So wird es jedenfalls versprochen. Selbst wenn dieses Versprechen ehrlich gemeint ist, wie sollte das funktionieren? *Wenn man McDonalds nach Europa holt, holt man sich damit auch zwangsläufig amerikanische Eß(un)kultur. Bei MTV ist es ebenso, und wie könnte es anders sein beim Import von Rundfunk-Konzeptionen?* Und für diese gibt es in den USA eindeutige Prämissen, denn amerikanisches Radio ist Comercial-Radio. Lynn Anderson, Präsidentin von KIIS-FM-Radio in Los Angeles, hat die Prinzipien des Comercial-Radio anhand ihres (Rundfunk- und TV-)Senders erläutert. Ziel sei es, dem Sender eine unverkennbare Identität zu geben, denn er muß sich schließlich von den anderen 100 Privatsendern der Stadt unterscheiden. „Stationality Radio" nennt es Lynn Anderson. Ein Radio, das nicht über DJs/Moderatoren (also als „Personality" Radio) für den Hörer ein Identifikationsangebot unterbreitet, sondern dadurch, daß es zu jeder Stunde des Tages ein und dasselbe Programm bietet. Zielgruppenradio also. *Ein Sender für Heavy Metal, einer für Hip Hop, für Jazz, Blues, Pop, Oldies, Reggae, Soul, Sport, Nachrichten . . .* Dieses Sondierungsprinzip erleichtert es enorm, die dem Hörerkreis entsprechenden Produkte auszuwählen, für die im Programm geworben wird (und von der Werbung lebt der Sender schließlich). Das Radio wird somit zum direkten Mittler zwischen Industrie und Hörer/Konsument, wobei das Hauptinteresse des Senders eindeutig ein ökonomisches und kein im engeren Sinne kulturelles ist. Bei Strafe des Untergangs kann das auch nicht anders sein.

Welche Chancen haben unter diesen Bedingungen aber öffentlich-rechtliche Medien? Schlechte, denn sie können die Idee eines „Stationality Radio" nicht so konsequent verwirklichen wie eine private Station. Die öffentlich-rechtlichen Anstalten in der BRD und die (noch) staatlichen Medien in der DDR bekennen sich zwar auch zu einer Zielgruppen-Konzeption, aber deren Zielgruppen sind weit weniger homogen und werden vorrangig durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Altersgruppe definiert, in der wiederum sehr differenzierte Interessen ausgeprägt sind. Also kann man kein „Schmalspur-Programm" anbieten, erreicht somit allerdings immer nur einen Teil der potentiellen Zielgruppe. Aus der Sicht von Werbeanbietern ist ein solcher Sender weniger interessant, weil weniger berechenbar. Da öffentlich-rechtliche Sender aber hauptsächlich durch die Einnahmen aus Rundfunkgebühren finanziert werden, müssen sie auch einem öffentlichen – sprich sehr differenzierten – Interessengefüge entsprechen. Ein Teufelskreis, aus dem man kaum entfliehen kann. Also muß man sich zu ihm bekennen, um seinen öffentlichen kulturellen Auftrag in einer Art friedlichen Co-Existenz mit privaten Anbietern erfüllen zu können. Wie könnte sich ein solches Modell nun in einem künftig vereinten Deutschland realisieren lassen? Bei der IM & MC in Amsterdam, wo ich als Vertreter von JUGENDRADIO DT 64 auftrat, habe ich folgenden, von den Zuhörern mit Interesse aufgenommenen Vorschlag unterbreitet: Neben den bereits existierenden und zusätzlich entstehenden öffentlich-rechtlichen Landessendern und den zahlenmäßig in naher Zukunft zunehmenden Privat-Stationen, die in erster Linie ein regionales bzw. lokales Profil ausprägen werden, *könnte es verschiedene zentrale, also überregional zu empfangende Programme geben, von denen eines ein spezielles Jugendprogramm sein sollte.* Angesichts der Tatsache, daß in Europa etwa 150 Mill. Menschen die deutsche Sprache sprechen, scheint der Gedanke nicht abwegig, diese Programme (als eine Art kulturellen Service) auch über Satellit europaweit auszustrahlen. Diese Idee ist erwachsen aus der Überzeugung, daß mit einem solchen, öffentlich finanzierten Programm inhaltliche Bereiche abgedeckt werden können, die von privaten Anbietern, die zur Belebung der Medienlandschaft wichtige Beiträge leisten (können), auf Grund kommerzieller Zwänge unbesetzt bleiben müssen. Und es liegt wohl auch künftig unbestritten in der Verantwortung des Staates gegenüber seinen Bürgern, sehr stark differenzierte kulturelle Bedürfnisse auch differenziert zu befriedigen. Dazu braucht man Geld, gewiß. Es geht ganz sicher aber auch nicht ohne vernünftige, den Interessen der Menschen Rechnung tragende neue Gesetze. **Ulf Drechsel**

Für den Einführungsvortrag zum Thema Entwicklungsmöglichkeiten des Rundfunks in Osteuropa war kein Geringerer als Frank Zappa angekündigt. Eine Krankheit hat seine Teilnahme jedoch verhindert, so daß man sich in Amsterdam leider mit einem abgedruckten Interview mit dem Meister begnügen mußte. Aber auch das hat Zappa als recht intimen Kenner der politischen, ökonomischen und kulturellen Situation in Osteuropa ausgewiesen, und es sei an dieser Stelle wenigstens ein Satz zitiert: „They did not have a revolution to buy Beatles Records." Ich habe in Amsterdam jedoch den Eindruck gewonnen, daß aus westlicher Perspektive das wichtigste an der Revolution in Osteuropa die Möglichkeit ist, uns Beatles-Platten zu verkaufen. Auch das ist natürlich nicht zu verachten, aber es macht allein nicht selig.
U. D.

Ulf Drechsel sprach in Amsterdam mit Leon Ton Hengel, Journalist (u. a. für BILLBOARD) und Herausgeber, über die amerikanische und europäische Medienlandschaft.

Hengel: Das Radiogeschäft in Europa ist noch ganz am Anfang. Wenn man es mit Amerika vergleicht, muß man sagen, daß das heutige europäische Level das amerikanische von vor 15 bis 20 Jahren ist. Es gibt in Europa jetzt fast jede Woche neue private Stationen. In fünf bis sechs Jahren wird das wieder weniger sein, weil nur die besten überleben werden.

nmi: Ich habe bei der IM & MC den Eindruck gewonnen, daß die Veränderungen in der europäischen Medienlandschaft auf eine extreme Amerikanisierung hinauslaufen.

Hengel: Ich glaube, das ist übertrieben. Natürlich haben die Amerikaner plötzlich Europa entdeckt, als hätte es das bisher nicht gegeben. Natürlich findet man da auch Leute, die den Franzosen oder Deutschen sagen wollen, wie man Radio machen soll. Damit sollte man schon vorsichtig sein, denn ich glaube nicht, daß in Europa dasselbe Modell existieren kann wie in Amerika. Aber viele Sachen machen die Amerikaner einfach professioneller, vor allem das Marketing. Wenn man ehrlich ist, muß man sagen, daß die europäischen Radioleute z. T. noch Amateure sind und noch viel lernen können. Aber die Bedingungen in Amerika sind ganz andere als in Europa.

nmi: Kannst du den Unterschied zwischen Radio in Amerika und in Europa ganz kurz umreißen?

Hengel: Der größte Unterschied und damit der größte Vorteil für die amerikanischen Geschäftsleute ist, daß sie ein riesiges Gebiet haben, mit einer Sprache, einer Mentalität, einem Kulturbackground. In Europa kennen wir das überhaupt nicht. Deutschland ist völlig anders als Frankreich – eine andere Mentalität, eine andere Kultur – Holland ist anders als Belgien usw. Das heißt, in Europa ist das Radiogeschäft komplizierter. In Europa ist es deshalb meiner Meinung nach auch nicht möglich, eine einzige Radiostation zu haben, weil die kulturellen Unterschiede, die Sprachprobleme zu groß sind.

nmi: Ist es deshalb auch besser?

Hengel: Nein, nein. Deswegen ist es nicht unbedingt besser. Ich glaube nur, daß die Amerikaner mehr Know-how entwickelt haben. Die sind viel weiter, da ist alles absolut kommerziell. Da gibt es eine enorme Konkurrenz zwischen den Radiostationen. Das fängt in Europa gerade erst an.

nmi: Wenn ich diesen Prozeß beobachte, befürchte ich, daß wegen des stark kommerziell ausgerichteten Konkurrenzkampfes die inhaltliche Substanz eines Rundfunkprogrammes stark leidet, daß letztlich alles auf Easy-Listening-Programme hinausläuft.

Hengel: Ich glaube das nicht, denn es funktioniert doch so: Wenn man Jeans verkaufen will, muß man seine Werbung genau auf dem Sender einsetzen, der die Leute erreicht, die sich auch für Jeans interessieren. Und dieser Mechanismus ist doch ein Vorteil. In zwei bis drei Jahren wird es diese Art von Radio-Format auch in Europa geben. In Deutschland haben wir z. B. „Belcanto", wo nur klassische Musik läuft. Dem Sender geht es im Moment zwar nicht gut, aber ein Markt dafür ist vorhanden. Nur das Marketing muß funktionieren. Sie brauchen nur noch ein bißchen Atem. Und wenn es dann funktioniert, kann man auf diesem Wege auch Jeans, Zigaretten oder sonstwas verkaufen. Aber zur Zeit ist es ja so, daß man im Radio morgens Rock, mittags Schlager und abends irgend etwas anderes hört. Ich glaube, die Leute wollen eine Radiostation haben, von der sie von vornherein wissen, welche Musik gespielt wird.

nmi: Das heißt, ein Sender spielt 24 Stunden Hip Hop, ein anderer 24 Stunden Reggae usw. Ich kann mir nur schwer vorstellen, daß das reibungslos funktioniert.

Hengel: Doch, das funktioniert sogar sehr gut. Wenn ich z. B. in Amerika bin und im Auto fahre, freue ich mich immer unheimlich, meine Radiostation zu haben. Ich glaube, daß das ganz wichtig ist. Ich glaube, daß Radio ein ganz persönliches Medium ist. Ich will genau wissen, welche Station meine Musik spielt.

Safer Backstage

Von der Leichtigkeit, rollende Steine im Bild festzuhalten

Aufnahmen vom Konzert der Rolling Stones in Berlin 1990 – kein Auftrag wie jeder andere. Ich muß gestehen, Mick Jagger & Co. haben sich erst mit den Jahren in mein Innerstes vorgearbeitet. Ein langer Weg der Erkenntnis.

Und nun Aufnahmen von ihrem Auftritt, keine Reproduktionen von Zeitschriftenbildern wie vor Jahren.

Ein Tag vor dem Konzert eine erste Einweisung für die Medien. Geplanter Beginn war 11.30 Uhr, dann im Stadion mehrmals von hier nach dort verwiesen und vom Wind gehörig durchgefroren, begann endlich nach anderthalbstündigem Warten die geplante Vorstellung. Erste Schritte auf dem heiligen Rasen, die imposante Kulisse des Stadions



vor Augen. Ich glaubte das Gefühl derjenigen zu spüren, die hier im Rampenlicht standen. Bilder aus Istvan Szabos Film „Mephisto" tauchen vor mir auf. Ein Ort für große Inszenierungen.

Nach einem Listenvergleich der Anwesenden offenbarte man uns die Kosten der Bühneninstallation, die Anzahl der Roadies und wieviel Watt unsere Ohren und Augen zu verkraften haben werden. Nach einer weiteren halben Stunde stand uns die Backgroundgroup zur Verfügung. Na immerhin. So eingestimmt, konnte der große Tag für Berlin kommen.

Am nächsten Tag, nicht genug der Formalitäten, im Hotel Steigenberger endgültige Akkreditierung und Unterschrift unter das, was man darf und was nicht. Der Kreis von möglicherweise Mitverdienenden soll so klein wie möglich bleiben, aber das kennt man schon – that's Showbusiness.

Weiter im Tag: 19.00 Uhr – die Vorgruppe beginnt, der Hauptact ist für 21.00 Uhr angesetzt. Die Fotografen warten ab 19.15 Uhr am Südtor auf Abruf. Wieder warten, warten – endlich öffnet sich der Absperraum für das Ereignis, auf das so mancher im Stadion mehr als 20 Jahre warten mußte.

Aufruf der Namen, militärisch kurzes „hier" – der Auftakt. Es folgen Abmarsch der Gruppe zu einem Sammelraum unter der Tribüne und dort erneuter Vergleich mit der Liste. Schließlich die Ausgabe der Fotopässe und Einteilung in die Gruppen „left" und „right". Und warten . . .

Die Dompteure halten Kontakt mit der Außenwelt über ihre Walkies. Endlich kommt das okay. Mit professioneller Eile geht es los.

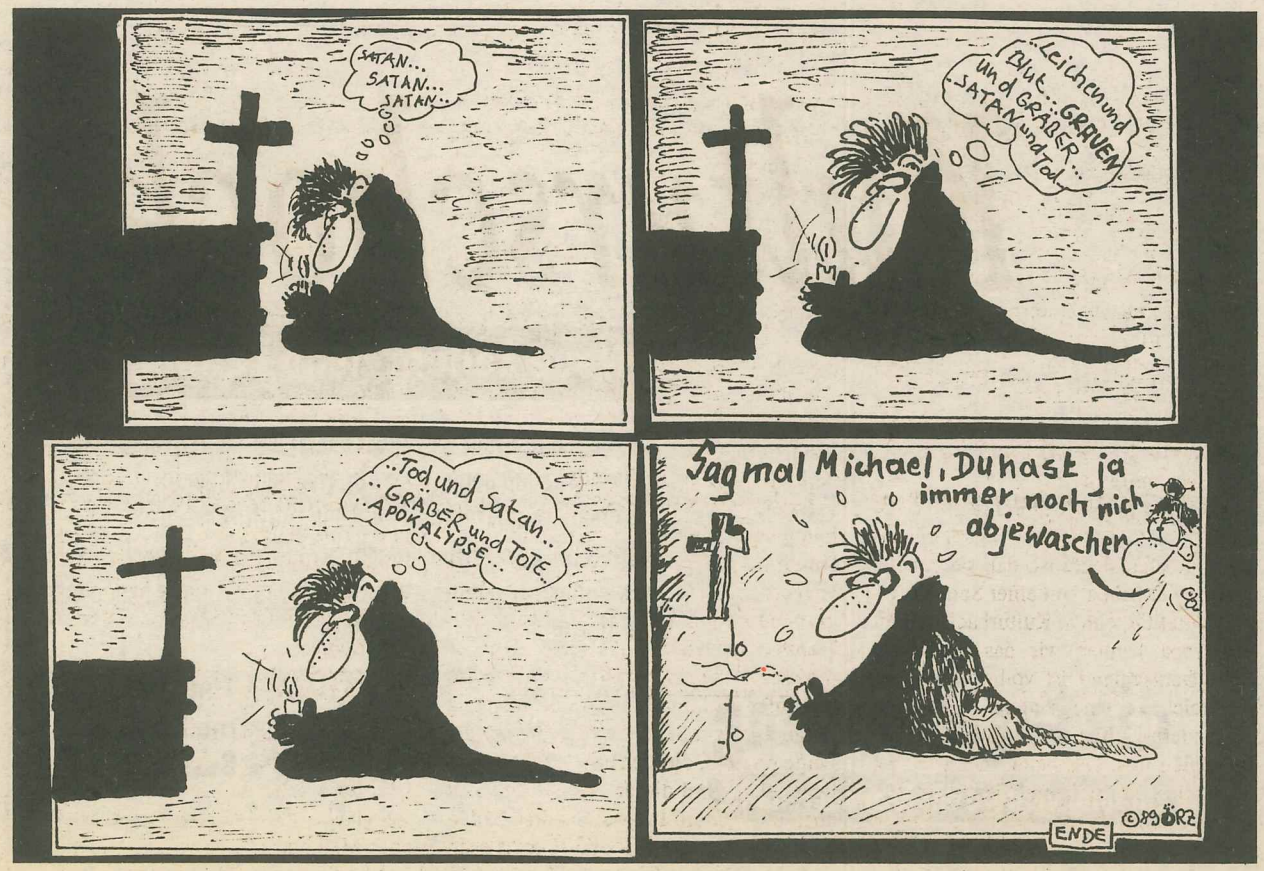
Den nächsten Tribünenabgang runter – falsch – wieder rauf, weiter in Richtung Marathontor. Stop, warten auf neue Zeichen aus dem Äther.

Im Stadionrund beginnt die Menge zu toben. Jetzt, jetzt ist es soweit. Schnell die Treppe runter, left nach left und right nach right. Die ersten Akkorde von „Start Me Up" erklingen – noch um die Bühne herum, und vor uns liegt der tobende Kessel. Neben der Bühne stop, für den ersten Titel besteht Aufnahmeverbot, die Nummer 2 und 3 sind für uns freigegeben. Die Unruhe in der Gruppe steigt, Rennpferde vor dem Start. Der letzte Ton des ersten Titels verklingt – und keiner ist mehr zu halten.

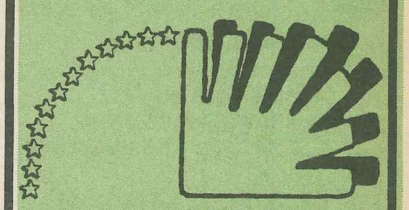
Auf einer Fläche von etwa 30 mal 50 Metern verlieren sich ein geradezu beängstigend lebendiger Mick Jagger & Co. zwischen Monitoren, Videoaufnahmetechnik und der Unendlichkeit der Bühne. Bei mir sind in jedem der beiden Apparate am Ende etwa 16 Aufnahmen, mehr war nicht drin. Jeder Ortswechselversuch wurde unterbunden.

Aufbrausender Jubel beendet schlagartig den dritten Titel. Runter vom Bühnenvorbau und ab hinter die Bühne. Die Fotopässe müssen zurückgegeben werden, selbst der unmögliche Versuch des Mißbrauchs soll ausgeschlossen werden. Nach Vereinigung beider Gruppen wieder zurück in den Sammelraum unter der Tribüne. Die Kameraausrüstung muß für den Rest des Konzertes dort verbleiben. Erst nach Sicherstellung dieser Vorsichtsmaßnahme können wir ins Stadion – zwei riesige Honky-Tonk-Women aus Gummi verdrängen das Thema „Safer Backstage".

Joachim Donath (Text und Foto)



Europäisches Jugendkulturzentrum HdjT e.V.



Wie kann man auf drohende Liquidierung von Kultureinrichtungen und die Welle von Ausländerhaß reagieren? Zum Beispiel durch Gründung eines Vereins. Während noch viele in lähmender Passivität auf die Dinge, die da kommen, warten, haben sich Mitarbeiter des Berliner Hauses der jungen Talente mit Gleichgesinnten zusammengetan zum Europäischen Jugendkulturzentrum – HdjT e.V. Damit ist zunächst eine zusätzliche Kraft geschaffen worden, mit der künftige Stadtväter rechnen müssen, wenn ihnen etwa nach den traditionsreichen Räumen dieses großen Kulturhauses ein „besserer Verwendungszweck" einfällt. Den etwa 50 Migliedern des Vereins liegt deshalb an finanzieller Unabhängigkeit von Magistratsgeldern, so daß sie alle Ausgaben aus eigener Tasche bestreiten. Wer die Musik bezahlt, bestimmt auch, was gespielt wird. Ihnen geht es um alternative Kultur in einer Spannbreite von Rockkonzerten bis zu Kinderzirkeln. Ein erster Impuls ging dahin, daß sich das HdjT um Mitgliedschaft im Netzwerk unabhängiger Kulturzentren (Trans Europe Halles Network) mit Sitz in Brüssel beworben hat. Dazu gehören unter anderem auch die UFA-Fabrik in Westberlin und die Rote Fabrik in Zürich. Kontakte wurden auch nach Paris, Budapest, Moskau, Warschau und Prag geknüpft.

Im Austausch mit diesen Zentren wollen sie eine Kulturvermittlung ohne Agenturen erreichen mit der Aufgabe, *„das europäische Zusammenwachsen der Völker und Nationalitäten auf kulturellem Gebiet zu fördern und zu unterstützen. Dabei soll Toleranz zum Kern europäischer Verständigung gemacht werden"*, was die Völker außerhalb Europas einschließt. Zur Zeit werden Mitglieder geworben, die in diesem Sinne aktiv werden wollen. Ein Theaterprojekt und ein Jugendaustausch mit Paris sind geplant. Im Herbst geht's dann mit großen Projekten los.

Peter Zocher

Kontakt:
Europäisches Jugendkulturzentrum HdjT e. V.
André van Uehm
Haus der jungen Talente
Klosterstraße 68/70
Berlin/DDR
1020
Telfon: 2103210/213301

5.7. **Bob Dylan,**
WB, ICC
6. 7.–22. 7. **Jazz in July,**
mit STEPS AHEAD, WAYNE SHORTER,
HERMETO, PASCOAL,
MICHAEL BRECKER,
SUNRA, GONZALIO RUBALCABA,
TITO PUENTE,
WB, Quasimodo
6. 7. **SABOR LATINO (WB),**
BERLIN, Franz-Club
6. 7. **Skafest Open air**
mit NO SPORTS, BULL FROG,
MICHELE BARESI, THE BUSTERS,
+ am
7. 7. **HEINZ 57, EL BOSSO und**
die PING PONGS, MESSER BANZANI,
THE BRACES, SKAOS,
Potsdam, Jugendclubhaus Lindenpark
6. 7. **JACK DeJOHNETTE, HERBIE HANCOCK,**
DAVE HOLLAND, PAT METHENY,
WB, Sommergarten
7. 7. **CHANEL (Weimar),**
Berlin, Franz-Club
7. 7. **Rock-Open-Air in**
mit Lars Rudolph (KIXX), STAN RED FOX,
MINT-Sänger Emilio Winschetti,
THE PERL MEETS THE HIDDEN GENTLEMAN,
PACHINKO FATE-Gitarrist Rolf Kirschbaum,
ELEMENT OF CRIME,
Rostock
8. 7. **XIANE (WB/Brasilien),**
Berlin, Franz-Club
9. 7. **DUO A. DONNER & W. SCHMIDT (B),**
Berlin, Franz-Club
11. 7. **THOMAS STELZER &**
STEFAN SCHRAMMEL (B),
Berlin, Franz-Club
11. 7. **THE SENSATION, MIDNIGHT OIL,**
SINEAD O'CONNOR, HUNTERS & COLLECTORS,
WB, Waldbühne
13. 7. **FLAIR (B),**
Berlin, Franz-Club
14. 7. **PHIL COLLINS,**
WB, Waldbühne
15. 7. **TOTE SEELEN (B),**
Berlin, Franz-Club
21. 7. **THE WALL,**
Berlin, Potsdamer Platz

Tournee

RIO REISER

15. 7. Schwerin, Freilichtbühne Schloßpark
16. 7. Neubrandenburg, Stadthalle
17. 7. Brandenburg, Freilichtbühne
19. 7. Leipzig, Freilichtbühne Clara-Zetkin-Park
20. 7. Berlin, Freilichtbühne am Weißen See

Fachblatt * Musik-Szene e. V. *** Rockbüro NW**
laden ein zur

Rockparty

der Berliner Rockszene Ost und West

am Sonntag, dem **8. 7. 1990** ab **18.00 Uhr**
im **Haus der jungen Talente**
Klosterstraße
Berlin, 1060/DDR
Anmeldungen für größere Beiträge oder Stände nimmt entgegen Büro Musik-Szene e. V., Bizetstr. 62, Berlin, 1120/DDR, Tel.: 3 65 40 76.

Muß bis zum 10. des Monats vor Beginn des Inkassozeitraumes beim zuständigen Postzeitungsvertrieb vorliegen!

Bestellung einer Zeitung/Zeitschrift
zu den Bedingungen der Postzeitungsliste und der Postzeitungsvertriebs-Anordnung

06

Alle Haushaltangehörigen bestellen unter einer Kundennummer!

ab (Datum)

Titel der Zeitung/Zeitschrift: nmi – Europa Rock Zeitung

Stück

Kundennummer

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr., Wohnungs-Nr., Zustellfach, Postfach | Ort | Postleitzahl

Datum und Unterschrift

HPA Eft V/4/39 Ag Nr. 3017079/88

Bestell-Nr. 2601/579/88

WICHTIGE MITTEILUNG DER nmi-REDAKTION AN DIE LESERSCHAFT

Wir kennen die Schwierigkeiten, an den Kiosken der DDR (und anderswo) unser wunderbares Blatt zu erhalten – manchmal hat der Vertrieb keinen Trieb, manchmal beschränkt buntes Magazin-Gewirr die Sicht. Wir ermutigen Euch zum Abo. Wer uns den abgebildeten Bestellschein – korrekt ausgefüllt und unterschrieben – zurückschickt, der erhält die nmi postwendend und außerdem **EINE LANGSPIELPLATTE ZEITGENÖSSISCHER ROCKMUSIK ALS PRÄMIE.**
Schickt den Bestellschein an:
nmi – Europa Rock Zeitung
Toni Steinmüller
Henschel Verlag GmbH
Oranienburger Straße 67 · Berlin, 1040/DDR
Abonnenten in bundesdeutschen Landen wenden sich direkt an den Henschel Leserservice, PF 103245, 2000 Hamburg 1, Tel.: 040 230992.

+++ ZENSOR NEWS +++

JOHNNY J. & THE HITMEN
Wizzards Of Odds
»Wizzards Of Odds« wurde von dem Nashville-Veteranen Ben Keith produziert, der auch schon mit Slim Harpo, Bobby Charles und Neil Young arbeitete. Gitarrist JOHNNY J., der früher mit den Blues Vipers Rockabilly spielte, seine erste Solo-LP 1985 von Alex Chilton produzieren ließ und auch mit Mason Ruffner des öfteren gemeinsame Sache machte, geht hier seine eigenen Roots, zusammen mit Kenny Brown/Drums, Ex-Albert Collins und Sidney Snow/Bass, der bereits mit Elvis (!) arbeitete.

VERSCHIEDENE
Hard Cash
«Hard Cash» ist der Soundtrack zu einer britischen TV-Serie, die sich mit der Ausbeutung am Arbeitsplatz beschäftigt. Das Album ist von Englands Folk-Elite eingespielt: Richard Thompson, Clive Gregson, Martin Carthy, June Tabor, Jo Ann Kelly, Dave Kelly, The Watersons.

ROBERT EARL KEEN JR.
West Textures
Lyle Lovett und Nancy Griffith haben seine Stücke gecovert, verständlich, daß ROBERT EARL KEEN als einer der ambitioniertesten Songschreiber von Texas gilt. »West Textures« ist bereits sein 3. Album, das durchweg in akustischen Arrangements gehalten ist (mit Jerry Douglas am Dobro). Western-Balladen wechseln mit Border Songs und zeigen KEENs Fähigkeiten, Geschichten zu erzählen und sie in musikalische Kontexte einzubetten.

CLIVE GREGSON
Welcome To The Workhouse
CLIVE GREGSON, Ex-Mitglied von Any Trouble, zählt zu den interessantesten britischen Songschreibern im Pop/Rock/Folk-Bereich. Bekannt geworden auch durch seine Arbeit mit Richard Thompson liegt nun ein Roundup von Demos und Raritäten aus den letzten Jahren vor, das sich hören lassen kann.

Kulturschock.

Neue Zeiten, neue Zeitungen

Die Premiere des ersten Stückes auf der deutsch-deutschen Zeitungsbühne begeisterte. Inzwischen ist die taz allabendlich ausverkauft. Auch ihr Auftritt in Sachen Kulturberichterstattung macht Schlagzeilen. So weiß das taz-Publikum genau, was gespielt wird. Von der Szene bis zur Hochkultur. In Ost und West.

die tageszeitung
Ein Joint venture der besonderen Art.

Täglich am Kiosk. Besser im Abo.